



Bertha von Suttner – eine Soziologin?

Von Eveline Thalmann

„[E]s gab noch keine Soziologie; erst die Einsicht war vorhanden, daß es eine geben solle“,¹ schreibt Bertha von Suttner über den Stand dieser Wissenschaft in den 1880er Jahren und macht damit darauf aufmerksam, dass die Gesellschaftswissenschaft gerade im Entstehen begriffen war. Die Etablierung der Soziologie in Form eines Lehrstuhles lag in Deutschland noch Jahrzehnte entfernt, und die Werke der uns heute geläufigen deutschsprachigen Soziologen wurden gerade veröffentlicht: Mit Ludwig Gumplowicz' *Grundriß der Soziologie* erschien 1885 das erste deutschsprachige Werk, das den Terminus ‚Soziologie‘ im Titel trägt². Ferdinand Tönnies' *Gemeinschaft und Gesellschaft* wurde 1887 publiziert, Georg Simmels Schrift *Über soziale Differenzierung* 1890.

Den Namen der Pazifistin, Schriftstellerin und Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner im Zusammenhang mit der sich erst etablierenden Gesellschaftswissenschaft zu sehen, mag auf den ersten Blick verwundern. Zu Unrecht. Denn Bertha von Suttner beschäftigte sich seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts intensiv mit Soziologie. Viele ihrer Schriften sind als ‚soziologisch‘, ‚soziopolitisch‘ beziehungsweise ‚sozialanalytisch‘ zu werten oder enthalten Gedanken, die im Zusammenhang mit einer soziologischen Weltanschauung stehen.

Ein Bewusstsein für diese intensive Auseinandersetzung Bertha von Suttners mit der Soziologie zu schaffen, ist das Anliegen dieser Textsammlung: Ausgewählte Essays, journalistische Artikel und Romanausschnitte geben einen Einblick in die soziologisch geprägte Weltansicht der Schriftstellerin und öffnen unseren Blick für bislang unentdeckte Facetten in ihren Schriften. Eingebettet in den Entstehungskontext zeigen uns die Textpassagen, dass auch Bertha von Suttner zur Verbreitung der Gesellschaftswissenschaft im deutschsprachigen Raum beitrug.

Wege zur Soziologie – Wegweiser und Wegbegleiter

Über die Entstehung der Soziologie wurde bereits intensiv geforscht. Zumeist sind die Ergebnisse von der Konzentration auf Klassiker – wie Max Weber und Georg Simmel – und „deren Leben und zentrale methodologische oder theoretische

- 1 Bertha von Suttner: *Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit*. Nachdruck der 3. Aufl. von 1899. Düsseldorf: Zwiebelzwerg 1983, S. 168. Das Zitat entstammt dem Kapitel *Soziologie und Politik*; im vorliegenden Band S. 43–61.
- 2 Vgl. Bernhard Schäfer: *Soziologie in Deutschland. Historischer Überblick zu ihrer Entwicklung und Instrumentalisierung*. In: *Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland*. Herausgegeben von Reinhard Stockmann [u. a.]. Opladen: Leske + Budrich 2002, S. 25–44, hier S. 30.

Punkte³ geprägt und vermitteln so einen Eindruck von dem Feld und der Entstehungsgeschichte der Soziologie. Klassiker aber „indizieren erlesene Tradition und mit ihr identitätsstiftende Kontinuität“⁴ und grenzen – auf Kosten der historischen Kontextualisierung – andere SchriftstellerInnen und Werke aus. Wer oder was als Klassiker gilt, ist immer von den vorherrschenden Anschauungen der jeweiligen Zeit geprägt. Da ein Kanon nachträglich entsteht, finden sich darin nur jene Werke und AkteurInnen, die als „aktuell und weiterhin anschlusswürdig“⁵ wahrgenommen werden. Die von Klassikern geprägte (Soziologie-)Geschichte ist folglich durch eine Perspektivenverengung bestimmt, weswegen sich im Kanon der gegenwärtigen Soziologie hauptsächlich Personen finden, die heute als SoziologInnen gelten. Es gibt „fast keine Studien über Gelehrte, die vor 1914 als Soziologen galten, aber nach 1918 entweder thematisch durch disziplinäre Grenzziehungen oder strukturellen Mangel universitärer Stellen aus der Soziologie verdrängt wurden, keine Schulen bildeten und/oder als ‚nicht anschlusswürdig‘ gelten“. Diese traditionelle Soziologiegeschichte übersieht, dass die Soziologie „das Produkt eines vor 1914 offenen intellektuellen und nicht universitär beschränkten Diskursfeldes“ ist und es um 1900 eine Vielzahl von Ideen zur Soziologie gab. Verschiedene Vereine und Gruppierungen, DenkerInnen und Strömungen unterschiedlicher Lager formulierten theoretische und politische soziologische Programme. Aufbauend auf dem „Versprechen, Gesellschaft *wissenschaftlich* erforschen zu können“,⁶ interessierte die Soziologie viele Menschen. Auch Bertha von Suttner.

Suttner hatte, anders als die meisten Frauen ihrer Zeit, eine freie Bildung genossen und war ebenso bildungsbegeistert wie belesen. In ihrer Jugend hatte sie die Klassiker der Weltliteratur – Shakespeare, Goethe, Schiller, Lessing, Hugo, Dickens, Bulwer – gelesen und ihren „Geist mit Kant und Descartes genährt, hatte Platons *Phädon*,^[7] hatte Humboldts *Kosmos* studiert, daneben die Geschichte der Inquisitions- und Religionskriege“.⁸ Sie hatte sich „ethnographische, chemische, astronomische Werke“ einverleibt und sich eingehend mit Philosophie beschäftigt. Mit 28 Jahren kannte sie „Kant, Schopenhauer, Hartmann (*Philosophie des Unbewußten*), Strauß, Feuerbach, Pascal, Comte, Littré, Victor Cousin, Jules Janet, Alfred

- 3 Katharina Neef: Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus 2012, S. 31.
- 4 Erhard Stöltzing: Das Klassische an den soziologischen Klassikern. Kontinuität und Veränderung des soziologischen Klassikers. In: Der soziologische Blick. Vergangene Positionen und gegenwärtige Perspektiven. Herausgegeben vom Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg. Opladen: Leske + Budrich 2012, S. 9–22, hier S. 13.
- 5 Neef, Entstehung der Soziologie, S. 32.
- 6 Alle ebenda, S. 34 und S. 11 (Kursivierung im Original).
- 7 Phaidon, griechisch Φαίδων Phaidōn, latinisiert Phaedo.
- 8 Bertha von Suttner: Memoiren. Hamburg: Severus 2013, S. 34–35.



Fouillée⁹ und andere Philosophen. Regelmäßig las sie zudem die 1829 gegründete, ausgesprochen renommierte *Revue des Deux Mondes*, eines jener Magazine, die als Plattform für zahlreiche Persönlichkeiten dienten – darunter Anton Tschechow, Hippolyte Taine, Stendhal und Leo Tolstoi.¹⁰

Trotz ihrer umfassenden Bildung habe sie, wie Suttner in ihren Memoiren beteuert, zu Beginn der 1870er Jahre noch nichts von „sozialer Philosophie“¹¹ gewusst;

„wohl hatte schon Darwin seine *Entstehung der Arten* in die Welt gesandt, schon waren in den Werken von Lassalle und Engels die wirtschaftlichen Probleme aufgeworfen,^[12] schon hatte Buckle seine Einleitung zur *Geschichte der Zivilisation* veröffentlicht,^[13] der Streit über Büchners *Kraft und Stoff*^[14] war schon entbrannt, Herbert Spencers Hauptwerke waren schon ausgegeben, doch zu mir war von alledem noch nichts gedrungen. Ich nahm mit ganzer Wißbegierde hin, was mir die Bücher von Natur und Gesellschaft als von etwas Seiendem berichteten, als etwas Werdendes faßte ich sie nicht auf; und namentlich fehlte mir der Begriff, daß die sozialen Zustände *anders*^[15] werden sollen und daß zu dieser Entwicklung der wissende Mensch kämpfend mitwirken kann.“¹⁶

Suttner dürfte zwischen dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und ihrer Heirat im Jahre 1876 mit soziologischen Werken in Berührung gekommen sein. Während ihres Aufenthalts im Kaukasus (1876–1885) vertiefte sie sich gemeinsam mit ihrem Ehemann Arthur Gundaccar von Suttner in William Whewells *History of Science*¹⁷ und die Schriften von Charles Darwin, Ernst Haeckel, Herbert Spen-

9 Beide ebenda, S. 75.

10 Vgl. ebenda. – Zur *Revue des Deux Mondes* vgl. die Homepage des Magazins: <http://www.revuedesdeuxmondes.fr/> [2017-07-24].

11 Suttner, Memoiren, S. 114.

12 Ferdinand Lassalle: Das Arbeiter-Programm. Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Vortrag, gehalten am 12. April 1862 in Berlin im Handwerkerverein der Oranienburger Vorstadt. ED Berlin: Nöhring 1862.

13 Henry Thomas Buckle: *History of Civilisation in England*. Bd. 1. London: Parker 1857; darin: General Introduction, S. 1–35. – Bd. 2. Ebenda 1861. Der dritte Band erschien in einer Gesamtausgabe mit den beiden ersten Bänden posthum in London: Longmans; Green 1868.

14 Ludwig Büchner: *Kraft und Stoff*. Empirisch-naturphilosophische Studien. In allgemeinverständlicher Darstellung. Frankfurt am Main: Meidinger 1855. Das Werk war ein Bestseller, der in Deutschland bis 1904 in 21 Auflagen erschien und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Büchner fordert darin, dass sich die Philosophie an den Naturwissenschaften zu orientieren habe. Vgl. dazu: Klaus Mainzer: *Materie*. Von der Urmaterie zum Leben. München: Beck 1996. (= Beck'sche Reihe. 2034.) S. 28.

15 Kursivierung im Original.

16 Suttner, Memoiren, S. 75.

17 William Whewell: *History of the Inductive Sciences, from the Earliest to the Present Time*. Bd. 1–3. London: Parker 1837.

cer, Carus Sterne. „Und vor allem das Buch, das mir eine Offenbarung gewesen: Buckle, *History of civilisation*. Schon vor meiner Verheiratung hatte ich dieses Buch und mehrere der früher genannten gelesen, und ich hatte sie in meinem Koffer mitgebracht.“¹⁸

Nach ihrer Rückkehr im Jahre 1885 ist Suttner von diesen Ideen durchdrungen: In den vor 1889 verfassten Romanen *High-life* (1886 unter dem Pseudonym B. Oulet erschienen), *Eva Siebeck* (1892) und *Die Tiefinnersten* (1893)¹⁹ wird die Wichtigkeit der Soziologie betont, die ProtagonistInnen lesen Bücher, die der Soziologie zuzuordnen sind, und geben Aussagen von sich, die Geschichte als etwas Gewordenes auffassen.

Eine soziologische Weltanschauung ist aber schon im 1883 unter dem Pseudonym B. Oulet erschienenen *Inventarium einer Seele* präsent. Darin schreibt ein fiktiver Baron namens Karl, ein „in vollster Abgeschiedenheit lebende[r] einstige[r] Weltmann[]“, seine Gedanken „nur für sich selbst“²⁰ nieder. Seine kurzen essayistischen Texte über Themen wie „Antifatalismus“ oder „Gleichwertigkeit von Geld, Zeit, Arbeit und Genuß“²¹ lässt der Protagonist Jahre später drucken, wobei er von seinem früheren Ich Abstand nimmt. Er erklärt, dass er „das Ganze heute vielleicht anders schreiben würde“ und dass die darin behandelten „ernsten, hohen Fragen“ eine „gediegene und gründliche Behandlung“²² verdienten, die im veröffentlichten Manuskript nicht zu finden sei.

Im fünf Jahre später erschienenen utopischen Roman *Maschinenalter* – in den späteren Auflagen *Maschinenzeitalter* – ist von dieser Vorsicht nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil: Das vortragende Ich hält in einer fiktiven Zukunft, in welcher der Mensch höher entwickelt ist, eine Vorlesungsreihe über die gesellschaftlichen Zustände des 19. Jahrhunderts. Die einzelnen Vorlesungen bilden die Kapitel des Buches, welches nicht nur die gesellschaftlichen Missstände des 19. Jahrhunderts darlegt, sondern eine soziale, in sich stimmige Utopie erschafft. Auch dieses Werk erschien unter einem Pseudonym: „Jemand“. Ein solches wählt Suttner nicht aus „der Scheu, für die eigene Meinung einzutreten“, wie Suttner vorgeworfen wurde²³, sondern „weil mein Name, wenn genannt, gerade solche Kreise meinem Buche ver-

18 Suttner, Memoiren, S. 114.

19 Vgl. zum Entstehungszeitraum der Werke Bertha von Suttner: Vorwort zu: *Die Tiefinnersten*. Dresden; Leipzig: Pierson 1893, S. V–VII, hier S. V.

20 Bertha von Suttner: Vorwort zu: *Inventarium einer Seele*. 3., verbesserte Aufl. Dresden; Leipzig: Pierson 1892, S. VII–VIII, hier S. VIII.

21 Ebenda, S. 41 und S. 280.

22 Alle ebenda, S. 364–365.

23 Bertha von Suttner: Vorwort zur zweiten Auflage [des *Maschinenzeitalters*]. In: Suttner, *Maschinenzeitalter*, S. [III].



schließen könnte, für die es hauptsächlich bestimmt ist²⁴ – also in erster Linie, um zu verheimlichen, dass diese geschichtsphilosophischen ‚Vorlesungen‘ von einer Frau verfasst wurden. Das Werk wurde in der Folge bekannten Schriftstellern wie dem Politiker und Mitbegründer der Zionistischen Weltorganisation Max Nordau²⁵ oder dem deutsch-schweizerischen Naturwissenschaftler und demokratischen Politiker Carl Vogt (Gießen 1817 – Plainpalais, Kanton Genf 1895) zugeschrieben und erhielt zahlreiche positive Rezensionen. Suttner zeigt sich in ihren Memoiren über die Resonanz in Bezug auf das Buch amüsiert und scheint das Versteckspiel genossen zu haben.²⁶ Bis auf den Autor einer US-amerikanischen Kritik sahen alle RezensentInnen in ‚Jemand‘ einen Mann. Für Suttner war diese Reaktion ein weiterer Beweis dafür, „daß es keine spezifisch weibliche Art zu schreiben und zu denken giebt“.²⁷ In der dritten, 1899 erschienenen Auflage gibt sie im Vorwort ihre Identität preis, da der Zweck ihrer Anonymität erreicht war: „[D]as *Maschinenzeitalter* ist von Leuten gelesen und Ernst genommen worden, die dem von einer Frau über einen solchen Gegenstand verfaßten Buch keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt hätten.“²⁸

Diese „erste gesellschaftspolitisch umfassende Utopie einer deutschsprachigen Autorin“²⁹ wurde in der Suttner-Forschung kaum näher untersucht, wenn sie auch von einzelnen Personen in ihrer herausragenden Bedeutung schon erkannt wurde: Der Roman wurde schon von einem ihrer ersten Biographen Leopold Katscher „das bedeutendste Werk der Suttner aus ihrer Vor-Friedenszeit,“ ja überhaupt „das hervorragendste all ihrer Bücher und eines der wertvollsten unsrer Zeit“³⁰ genannt. In

- 24 Jemand [d. i. Bertha von Suttner]: *Das Maschinenalter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit*. Zürich: Verlags-Magazin 1889, S. [IV].
- 25 In seiner 1883 erschienenen, dann in schneller Folge wiederaufgelegten, in 15 Sprachen, darunter Chinesisch und Japanisch, übersetzten und in der Habsburger Monarchie und in Russland verbotenen Schrift *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* hatte Nordau radikale Kritik „an den bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen“ geübt. Max Nordau: Vorwort zur ersten Auflage. In: M.N.: *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit*. Leipzig: Elischer [1909?]: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-4957/1> [2017-07-24].
- 26 Einer in Suttners Memoiren beschriebenen Anekdote zufolge wurde im Zuge einer lebhaften Unterhaltung im legendären Hotel Meissl & Schadn in Wien (I., Neuer Markt 2/ Kärntner Straße 16) darüber gesprochen; Bertha von Suttner gab vor, sich das Werk anschaffen zu müssen, woraufhin jemand ausrief: „O, das ist kein Buch für Damen!“ Vgl. Suttner, *Memoiren*, S. 179.
- 27 Suttner, *Maschinenzeitalter*, S. [IV] (Vorwort zur 3. Aufl.).
- 28 Ebenda.
- 29 Anne Stalfort: *Das Maschinenzeitalter und Der Menschheit Hochgedanken*. Bertha von Suttners literarische Utopien. In: *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens*. Festschrift für Irmgard Roebeling. Herausgegeben von Ina Brueckel. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 197–217, hier S. 197.
- 30 Leopold Katscher: *Bertha von Suttner, die „Schwärmerin“ für Güte*. Dresden: Pierson 1903, S. 34. – Als „ihr wichtigstes Buch“ bezeichnet es auch Gisela Brinker-Gabler: Nachwort. In: Marianne Wintersteiner: *Die Baronin Bertha von Suttner. Erzählende Biographie*. Irdning, Steiermark: Stieglitz Verlag E. Händle Mühlacker 1984, S. 255–261, hier S. 257.

der „noch recht brüchigen Utopietradition von Autorinnen“³¹ stellt die Schrift einen Meilenstein dar. Suttner verwendet hierfür ein Schema, das in der Folge sehr beliebt wird: das Muster des Rückblicks auf die Gegenwart aus einer fiktiven Zukunft.³² Doch nicht nur für die Suttner- und die Utopie-Forschung ist das *Maschinenzeitalter* von Relevanz, sondern auch für die Soziologiegeschichte, zumal es – wie schon die zuvor erschienenen Romane *Inventarium einer Seele*, *Eva Siebeck*, *High-life*, *Die Tiefinnersten* – Geschichte und Gesellschaft als etwas Gewordenes begreift und Suttners Auffassung von Gemeinschaft, Gesellschaft und Staat wiedergibt.

Bertha von Suttners Soziologieverständnis war stark von Auguste Comtes positivistischer Sichtweise geprägt, die auf einem absoluten Glauben an Wissenschaft und Vernunft beruht. Dieses positivistisch geprägte soziologische Programm hatte um 1900 seinen Höhepunkt erreicht und war danach für Jahrzehnte unter den Generalverdacht der Faktenhuberei und der naiven Wissenschaftsgläubigkeit gestellt worden. Mit den Positivisten teilte Suttner ein monistisches Weltbild, sah das menschliche Zusammenleben als naturgesetzliches Ganzes an und negierte eine nomothetische Wissenschaftsauffassung. Für sie hatte die Soziologie – wie die Wissenschaft überhaupt – die Aufgabe, das menschliche Zusammenleben sowohl zu beschreiben als auch zu verbessern.³³ Die VertreterInnen dieser Auffassung waren meist akademisch gebildet, partizipierten in den kommunikativen Foren ihrer Zeit und betätigten sich zumeist im universitätsexternen, sozialreformistischen Milieu; ferner waren sie Mitglieder sozialreformerischer, freidenkerischer Vereine und Zirkel.

Suttner und die Soziologen

Der Pionier der Soziologie als Wissenschaft, Sozialbiologe, Eugeniker und Menschenrechtler Rudolf Goldscheid (Wien 1870 – Wien 1931) war einer der engsten Vertrauten Bertha von Suttners. Er war unter den wenigen, die dem Leichnam der 1914 verstorbenen Nobelpreisträgerin von ihrer Wohnung in der Zedlitzgasse in Wien zum Franz-Josefs-Bahnhof ein letztes Geleit gaben.³⁴ Zwei Jahre zuvor war Goldscheids pazifistische Schrift *Krieg und Kultur. Die Lehren der Krise* in der von Alfred Hermann Fried (Wien 1864 – Wien 1921), dem Friedensnobelpreisträger

31 Stalfort, *Literarische Utopien*, S. 206.

32 Als traditionsbildend für dieses Schema gilt allerdings Edward Bellamys nur ein Jahr vor Suttners Utopie erschienenenes Werk *Looking Backward 2000–1887*. Vgl. ebenda, S. 203.

33 Ebenda, S. 12, und insgesamt S. 12–15.

34 Von dort wurde er nach Gotha zur Feuerbestattung überführt. Vgl. Wolfgang Fritz und Gertraude Mikl-Horke: *Rudolf Goldscheid: Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft*. Wien [u. a.]: LIT 2007. (= Austria: *Forschung und Wissenschaft. Soziologie*. 3.) S. 60–61. Zu Goldscheid vgl. v. a. Helge Peukert und Manfred Prisching: *Rudolf Goldscheid und die Finanzkrise des Steuerstaates*. Graz: Leykam 2009. (= *Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen*. 4.)



von 1911, begründeten und in enger Zusammenarbeit mit Bertha von Suttner herausgegebenen Zeitschrift *Die Friedens-Warte* erschienen.³⁵

Sowohl Suttner als auch Goldscheid waren von der Verbindung von Soziologie und Pazifismus überzeugt. Die Nobelpreisträgerin sah „Ostwalds Energetik, Muller Lyers [Müller-Lyers] Kulturphilosophie und eine ganze Reihe moderner Werke soziologischen und völkerrechtlichen Inhalts“ als „wissenschaftliche Hilfstruppen“³⁶ der Friedensbewegung. Auch für Goldscheid war der Pazifismus weit mehr als eine politische Bewegung:

Der „Pazifismus ist die Spitze, in die aller Demokratismus und Sozialismus notwendig ausläuft, ja er ist mehr als das, er ist die Grundlage aller sozialen Reformarbeit. [...] Er ist der Mutterboden der Wissenschaft von der internationalen Bedingtheit der Sozietät, durch die die Soziologie ihre größte Erweiterung erfährt.

Und nicht nur die Soziologie! Auch die Rechtswissenschaft erhält erst durch den Ausbau des internationalen Rechts ihre Vollendung.“³⁷

Goldscheid widmete der Nobelpreisträgerin einen Nachruf³⁸ und Suttners posthum von Fried gesammelten Glossen *Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges*³⁹ eine ausführliche Besprechung in der Wiener *Arbeiter-Zeitung*.⁴⁰ Auch Suttner äußerte sich wertschätzend über Goldscheid und dessen Arbeit, indem sie etwa eine Rezension über sein Werk *Höherentwicklung und Menschenökonomie* schrieb, welche in der *Friedens-Warte* veröffentlicht wurde.⁴¹

35 Rudolf Goldscheid: Krieg und Kultur. Die Lehren der Krise. In: Die Friedens-Warte. Blätter für internationale Verständigung und zwischenstaatliche Organisation vom Dezember 1912, S. 441–446: <http://www.fredsakademiet.dk/tid/1900/1912/friedenswarte1912.pdf> [2017-07-24].

36 Bertha von Suttner [Rez.]: Höherentwicklung und Menschenökonomie. Rudolf Goldscheid: Höherentwicklung und Menschenökonomie Grundlegung der Sozialbiologie. Leipzig: Klinkhardt 1911. [= Philosophisch-soziologische Bücherei. VIII.] In: Die Friedens-Warte. Blätter für internationale Verständigung und zwischenstaatliche Organisation 13 (1911), S. 193–196, hier S. 193.

37 Goldscheid, Krieg und Kultur, S. 442.

38 Rudolf Goldscheid: Bertha von Suttner. Ein Nachruf. In: Arbeiter-Zeitung (Wien) vom 23. Juni 1914, S. 2–3.

39 Bertha von Suttner: Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges. Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe. (1892–1900 und 1907–1914.) Herausgegeben von Alfred H[ermann] Fried. I. Band: Von der Caprivischen Heeresvermehrung bis zum Transvaalkrieg. II. Band: Von der zweiten Haager Konferenz bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Zürich: Orell Füßli 1917.

40 Rudolf Goldscheid: Friedensstrategie. In: Arbeiter-Zeitung (Wien) vom 23. Juni 1917, S. 1–2.

41 Vgl. Suttner, Höherentwicklung und Menschenökonomie.

Goldscheid war zwischen 1907 und 1914 in Wien auch die zentrale Anlaufstelle für den mit der Soziologie allenfalls als Herausgeber, Übersetzer und Biographen von Auguste Comte in Verbindung gebrachten Wilhelm Ostwald.⁴² Der deutsch-baltische Chemiker und Philosoph Friedrich Wilhelm Ostwald erhielt 1909 für seine Arbeiten über die Katalyse sowie seine Untersuchungen über Gleichgewichtsverhältnisse und Reaktionsgeschwindigkeiten den Nobelpreis für Chemie. Seine Philosophie, aufgebaut u. a. auf dem Prinzip, dass alles Geschehen in letzter Instanz nichts als eine Veränderung von Energie sei, bezeichnete Ostwald als „Energetik“. Auf Anregung von Ferdinand Tönnies und Goldscheid hatte Ostwald sich, „[a]usgehend von Naturphilosophie und Energetik, wurzelnd in seinem reformerischen Engagement in der Schulreform und der Weltsprachenangelegenheit“, um 1905 für die Soziologie zu interessieren begonnen. 1909 wurden seine *Energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft* – eine „Anleitung für angehende Soziologen“⁴³ – publiziert. Der Titel sollte ursprünglich das Wort „Soziologie“ anstelle von „Kulturwissenschaften“ enthalten. Der Begriff erschien Ostwald aber schließlich zu eng, um das Gesagte zu beschreiben.⁴⁴ Obgleich die Arbeit international rege rezipiert wurde, blieb ihr die akademische Anerkennung versagt. Ostwald kann eindeutig als Vertreter einer positivistischen Gesellschaftswissenschaft aufgefasst werden.⁴⁵

Suttner und der Friedensaktivist⁴⁶ Ostwald lernten sich persönlich nach 1909 kennen. Suttner hatte in der *Neuen Freien Presse* Ostwalds Aufsatz zur Eroberung der Luft gelesen und ihn eingeladen, in der *Österreichischen Friedensgesellschaft* zu sprechen – woraus eine Vortragsreihe von sechs Vorträgen in fünf Tagen wurde, beginnend mit *Das allgemeinste Problem der Kultur*.⁴⁷ In seiner Autobiographie beschreibt Ostwald Suttner als „lebhaft liebenswürdig in ihrem Wesen“ und den Verkehr mit ihr als „sehr angenehm“.⁴⁸ In der Folge sprach er regelmäßig bei ihr vor, wenn er nach Wien kam.⁴⁹ Auch Suttner schätzte den Umgang mit Ostwald. Sie sprach ihn in ihren Briefen mit „Hochgeehrter Herr und Freund“ und „Meister“ an und lud

42 Vgl. Neef, Entstehung der Soziologie, S. 126. – Auguste Comte: Entwurf der wissenschaftlichen Arbeiten welche für eine Reorganisation der Gesellschaft erforderlich sind (1822). Deutsch herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Wilhelm Ostwald. Leipzig: Unesma 1914. – Wilhelm Ostwald: Auguste Comte. Der Mann und sein Werk. Leipzig: Unesma 1914.

43 Neef, Entstehung der Soziologie, S. 133.

44 Vgl. Wilhelm Ostwald: Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaften. Leipzig: Klinkhardt 1909. (= Philosophisch-soziologische Bücherei. XVI.) S. 11.

45 Vgl. Neef, Entstehung der Soziologie, S. 134 und S. 119–145.

46 Vgl. Wilhelm Ostwald: Lebenslinien. Eine Selbstbiographie. Bd. III. Berlin: Klasing 1926/1927, S. 329–335.

47 Vgl. Wilhelm Ostwald: Das allgemeinste Problem der Kultur. Vortrag von Geheimrat Professor Wilhelm Ostwald. Wien, 18. Januar [1910]. In: Neue Freie Presse vom 19. Januar 1910, S. 10–11.

48 Ostwald, Lebenslinien, S. 331.

49 Vgl. ebenda.



ihn 1912 zu einer floskellosen Korrespondenz ein.⁵⁰ Zudem verlieh sie ihrer Wertschätzung im fiktiven Roman *Der Menschheit Hochgedanken*⁵¹ Ausdruck. In diesem 1913 erschienenen Roman organisiert der amerikanische Millionär Toker einen internationalen Friedenskongress, zu welchem er „Größen aus der wissenschaftlichen Welt“⁵² einlädt. Zu diesen Geistesgrößen gehört auch Ostwald:

„Ein deutscher Schriftsteller. Tiefer Kenner der Naturwissenschaften. Ein Verkünder unendlich poetischer Naturphilosophie; dadurch dem achselzuckenden und naserümpfenden Haß der Fach- und Spezialgelehrten ausgesetzt. Er schachtelt nicht ein, er etikettiert und numeriert nicht; sein Blick umfaßt den ganzen Horizont, sein Geist dringt in den Allgeist, seine wissende Liebe zur Natur schwingt sich bis zur Anbetung auf. Und seine Bücher sind literarische Kunstwerke. Und darum schütteln sich die Pedanten, daß ihre trockenen Seelen nur so krachen, wenn man bloß seinen Namen nennt.“⁵³

Auch Ostwald verewigte die Nobelpreisträgerin in einem Gedicht:

„Ich bin ein Internazionalist.
Du weißt gewiß nicht, Wandrer, was das ist! [...] Weltsprache, Weltrecht und Weltgeld,
Das ist, was diesem Mann gefällt
Weltfrieden, Weltformat, Weltformelzeichen,
Auch das sucht solch ein Nazi zu erreichen.
Philatelie, das ist ein Graus vor ihm;
Dafür ist er mit Berta sehr intim.“⁵⁴

Mit dem deutschen Psychiater, Soziologen und Schriftsteller Franz Carl Müller-Lyer stand Suttner in Briefkontakt.⁵⁵ Müller-Lyer legte zwischen 1910 und 1924 ein siebenteiliges Werk zu *Die Entwicklungsstufen der Menschheit. Eine systematische Soziologie in Überblicken und Einzeldarstellungen*⁵⁶ vor. Die nach ihm benannte „Müller-Lyer-Illusion“ beziehungsweise „Müller-Lyer-Täuschung“ – eine geome-

50 Vgl. Neef, Entstehung der Soziologie, S. 124.

51 Bertha von Suttner: *Der Menschheit Hochgedanken*. Roman aus der nächsten Zukunft. Wien; Leipzig: Verlag der Friedens-Warte 1911.

52 Ebenda, S. 3.

53 Ebenda, S. 166.

54 Ostwald, Lebenslinien, S. 215.

55 In Suttners Nachlass in Genf finden sich zwei Briefe von Müller-Lyer, welche mit 9. Juli 1911 und 5. März 1912 datiert sind. Siehe dazu: <http://biblio-archive.unog.ch/detail.aspx?ID=41613> [2017-07-24].

56 Franz Müller-Lyer: *Die Entwicklungsstufen der Menschheit. Eine Gesellschaftslehre in Überblicken und Einzeldarstellungen*. 1: Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft. Grundlinien einer Volksphilosophie. München: Lehmanns 1910. [2:] Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschritts. Soziologische Überblicke. München: Lehmanns 1908. 3: Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft. München: Lehmanns 1911. 4: Die Familie. München: Lehmanns 1911. 5: Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter. München: Langen 1913. 6: Die Zähmung der Nornen.

trisch-optische Täuschung, wonach eine Linie zwischen zwei spitzen Winkeln deutlich kürzer erscheint als eine gleich lange Linie, bei der die Pfeilspitzen umgekehrt sind – entdeckte er 1889. In *Die Familie*, dem 1911 erschienenen vierten Teil seiner *Entwicklungsstufen der Menschheit*, wird ein Brief Suttners an den Verleger zitiert: „Vielen Dank für die Zusendung von Müller-Lyer, *Sinn des Lebens*, obwohl mich das Buch eine schlaflose Nacht gekostet hat; denn, nachdem ich es abends zu lesen begonnen, konnte ich es vor Tagesgrauen nicht aus den Hand legen. ... Es ist ein herrliches Werk.“⁵⁷

Auch im fünften Teil der *Entwicklungsstufen*, den *Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter*, findet sich eine Stellungnahme der Nobelpreisträgerin, welche sie für das *Berliner Tageblatt* vom 11. November 1911 über den ersten Teil, *Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft. Grundlinien einer Volksphilosophie*, geschrieben hatte:

„Es gibt Lektüre, die amüsiert, die spannt – aber auch solche, die beglückt, die einen inneren Jubel löst, durch die man fühlbar reicher geworden, reicher an Einsicht, reicher an eigenem Wert, denn man fühlt sich um ein Stück gescheiter und froher dabei geworden. Man weiß jetzt Neues und was man schon früher wußte, ist nun in ein helleres Licht gerückt. So erging es mir durch Müller-Lyers *Sinn des Lebens*.“⁵⁸

Suttner selbst wird im ersten Teil von Müller-Lyers *Zähmung der Nornen. Soziologie der Zuchtwahl und des Bevölkerungswesens* und im vierten Teil *Die Familie* einige Male erwähnt. Müller-Lyer zählt sie wie Hermann Hesse, Gerhart Hauptmann und Frank Wedekind zu den „hervorragenden Dichter[n] und Schriftsteller[n]“ seiner Zeit, in deren Werken sich der „frühindividuale [] Geist“⁵⁹ findet. Ferner beschreibt er sie als „durch Charakter und Talent gleich hervorragende Frau [...], der das deutsche Volk vielleicht einst nicht weniger dankbar sein wird, als seinen Kriegsmännern“⁶⁰, und greift bei der Wahl eines Mottos für das Kapitel „Zuchtwahl in der Personalen Epoche“ auf ein Diktum Suttners zurück: „Noch steht unser moralisches Wollen tief unter unserm physischen Können.“⁶¹

Auch mit dem deutschen Historiker Karl Lamprecht (Jessen, Sachsen-Anhalt 1856 – Leipzig 1915), Professor für Geschichte an der Universität Leipzig und bekannt vor allem durch seine Rolle im Methodenstreit der Geschichtswissenschaft, stand die

1. Soziologie der Zuchtwahl und des Bevölkerungswesens. München: Langen 1918. 2. Soziologie der Erziehung. München: Langen 1924.

57 Zitiert nach Müller-Lyer, *Die Familie*, S. 365.

58 Zitiert nach Müller-Lyer, *Phasen der Liebe*, S. 256.

59 Müller-Lyer, *Die Familie*, S. 328.

60 Müller-Lyer, *Soziologie der Zuchtwahl und des Bevölkerungswesens*, S. 56.

61 Vgl. ebenda, S. 125, und Müller-Lyer, *Die Familie*, S. 227.



Baronin in Briefkontakt.⁶² Lamprecht war stark von Georg Simmels Werk *Über soziale Differenzierung* beeinflusst und ging ebenso wie Simmel vom vergesellschafteten Menschen aus.⁶³ Suttners Wertschätzung des Historikers drückt sich auch in einer Einladung für einen Vortrag in Wien aus (der dann aus Termingründen nicht zustande kam).⁶⁴

Eine weitere Verbindung zwischen Suttner, Lamprecht, Ostwald und Müller-Lyer bestand durch die von Karl Wilhelm Bührer und Adolf Saager gegründete Institution *Die Brücke – Internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit*. Sie alle waren wie Ferdinand Tönnies Mitglieder des Instituts. Ostwald, Nobelpreisträger für Chemie 1909, unterstützte die Einrichtung zudem mit Teilen seines Preisgeldes.⁶⁵ Das Institut war ein „Zusammenschluss von Wissenschaftlern und Künstlern aller Art, unabhängig von Nationen und Geschlecht zwecks einer zuvor nie gekannten Organisation des gemeinsamen Wissens“. Laut Statuten bestand das Ziel der *Brücke* darin, eine „Auskunftstelle der Auskunftstellen“ zu werden, „die auf jede nur denkbare Frage eine genügende Auskunft wird erteilen können“.⁶⁷

Der russisch-französische Soziologe Jakov Aleksandrovič Novikov stand gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Westeuropa in hohem Ansehen und seine Werke wurden in eine Reihe mit jenen Herbert Spencers gestellt. Der erste Kontakt zwischen Suttner und dem Soziologen fand im Jahre 1892 statt. Suttner sandte Novikov – mit der Bitte um Beteiligung – das erste Heft der gemeinsam mit Alfred H. Fried herausgegebenen Zeitschrift *Die Waffen nieder!* zu.⁶⁸ In den folgenden 20 Jahren – also bis zu Novikovs Tod im Jahre 1912 – lassen sich verschiedene Verbindungen zwischen Suttner und Novikov nachweisen: persönliche Begegnungen, die gemeinsame Teil-

62 Vgl. Roger Chickering: Karl Lamprecht. A German Academic Life (1856–1915). Atlantic Highlands, NJ: Humanities Press 1993. (= Studies in German Histories.) S. 410.

63 Vgl. Duk-Yung Kim: Georg Simmel und Max Weber. Über zwei Entwicklungswege der Soziologie. Opladen: Leske und Budrich; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2002.

64 Brief von Karl Lamprecht an Bertha von Suttner vom 23. September 1910: <http://biblioarchive.unog.ch/detail.aspx?ID=38880> [2017-07-24].

65 Vgl. Neef, Entstehung der Soziologie, S. 140–141.

66 Vgl. Rolf Sachsse: Das Gehirn der Welt: 1912. Die Organisation der Organisatoren durch die Brücke. In: Wilhelm Ostwald. Farbsysteme. Das Gehirn der Welt. Herausgegeben von Peter Weibel und Rolf Sachsse. Ostfildern: Cantz 2004, S. 64–88, hier S. 65: http://www.hbksaar.de/fileadmin/hbk/images/personen/sachsse/Texte/gehirn_der_welt_web.pdf [2017-07-24].

67 Zitiert nach ebenda, S. 65.

68 Vgl. Valentin Belentschikow: Bertha von Suttner und Russland. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang 2012. (= Vergleichende Studien zu den slavischen Sprachen und Literaturen. 15.) S. 87–89.

nahme an Konferenzen und Kongressen,⁶⁹ schließlich der Briefwechsel.⁷⁰ Über den gesamten Erscheinungszeitraum der Monatszeitschrift (1892–1899) war Novikov in *Die Waffen nieder!* präsent. Als Herausgeberin machte Suttner auf seine Werke aufmerksam und veröffentlichte Ausschnitte aus seinen Briefen, in welchen sich seine Einstellung zur Gesellschaft widerspiegelt. Im Briefwechsel wurden vor allem die Werke der beiden Autoren und die Friedensbewegung thematisiert. Die Briefe zeugen von gegenseitiger Wertschätzung, einem fruchtbaren Gedankenaustausch und einer Übereinstimmung der Ideen.⁷¹ Auf dieses geistige Einverständnis macht Novikov explizit in seinem Brief vom 6. Dezember 1902 nach der Lektüre von Teilen des *Maschinenzeitalters* aufmerksam:

„Wenn sie mein Buch [*Conscience et volonte sociales* (1896)] lesen, werden Sie das gleiche Wohlgefallen fühlen, denn unsere Ideen gleichen sich manchmal so sehr, dass die Ähnlichkeit bis zu den Wörtern, bis zur Auswahl der Beispiele geht. Wie schade, dass Ihre zwei brillanten Kapitel [*Die Frauen* und *Die Liebe*] nur in Deutsch verfasst sind. Als ich sie gelesen habe, hatte ich Lust, sie ins Französische zu übersetzen.“⁷²

Auch zwischen dem Soziologen Ludwig Gumpłowicz (polnisch Ludwik Gumpłowicz, Republik Krakau, heute zu Polen 1838 – Graz 1909) und Bertha von Suttner gab es einen kurzen brieflichen Austausch. Suttner glaubt sich in ihren *Memoiren* zu erinnern, dass den Anlass zur Kontaktaufnahme mit Ludwig Gumpłowicz’ dessen Sohn Ladislaus gegeben hatte. Der auch von Suttner als „radikal“⁷³ bezeichnete Sohn des Soziologen war 1894 wegen seiner Redakteurstätigkeit in der anarchistischen Zeitschrift *Der Sozialist*⁷⁴ im Februar zu einer Haftstrafe von eineinhalb Jahren und im Mai zu einer Zusatzstrafe von neun Monaten Haft verurteilt worden.⁷⁵ Er hatte überdies eine Reihe von Gedichten des polnischen Lyrikers Adam Asnyk (Kalisz, Russisch-Polen 1838 – Krakau 1897) aus dem Polnischen übersetzt und die mit *Engel der Vernichtung* überschriebene Gedichtsammlung an Suttner geschickt.⁷⁶

69 Beide nahmen u. a. an der VII. Interparlamentarischen Konferenz in Budapest 1896, am VIII. Internationalen Friedenskongress 1897 in Hamburg und am Haager Friedenskongress 1899 teil.

70 Die Briefe von Novikov an Suttner finden sich auf: United Nations Archives Geneva. Catalogue: <http://biblio-archiv.unog.ch/Dateien/2/D10539.pdf> [2017-07-24].

71 Vgl. Belentschikow, Suttner und Russland, S. 88–94.

72 Vgl. den französischen Brief von Jakov Novikov an Bertha von Suttner vom 6. Dezember 1902: <http://biblio-archiv.unog.ch/Dateien/2/D10539.pdf> [2017-07-24]; in deutscher Übersetzung in: Belentschikow, Suttner und Russland, S. 99–100.

73 Ebenda, S. 300.

74 Berlin, wo Ladislaus Gumpłowicz dem verhafteten Gustav Landauer nachgefolgt war.

75 Vgl. Reinhard Müller: Ludwig Gumpłowicz (1838–1909). Ein Klassiker der Soziologie. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz anlässlich des 150. Geburtstages von L. G. Graz: Universitätsbibliothek Graz 1988, S. 29.

76 Vgl. Emil Brix: Ludwig Gumpłowicz oder die Gesellschaft als Natur. Wien [u. a.]: Böhlau 1986. (= Monographien zur österreichischen Kultur- und Geistesgeschichte. 3.) S. 39. – Vgl.



Der erste Kontakt mit Ludwig Gumplowicz datiert vor Mai 1895; die Verbindung dürfte bald nach Gumplowicz' Brief vom 21. April 1896 abgebrochen sein⁷⁷ – was wenig verwundert, hatte doch Gumplowicz auf einen ihm zugesandten Artikel der Autorin süffisant geantwortet. Wer predige, so die Quintessenz seines Briefes, dürfe nicht auf die Wissenschaft und deren Professoren setzen:

„Der Gegensatz zwischen uns bösen Professoren und Ihnen, Frau Baronin, ist der, daß wir die Tatsachen konstatieren – hierzu die Tatsache der doppelten Moral –, Sie aber die Welt predigen, wie sie sein soll. Ihren Predigten lausche ich stets mit großem Vergnügen – ich hätte nichts dagegen, im Gegenteil, ich wäre sehr froh, wenn sich die Welt in Ihrem Sinne wandeln wollte. Nur fürchte ich, daß es nicht von der Welt abhängt, sich zu häuten, und daß Ihre Moralpredigt eigentlich ein Anklageakt ist gegen den lieben Herrgott, der die Welt so erschaffen hat. Ja wenn sie den rühren könnten, daß er sein Werk in zweiter verbesserter Auflage ausgäbe, das wäre freilich ein Erfolg! [...] Verfolgen Sie, hochgeehrte Frau Baronin, ruhig Ihren Weg [...], lesen Sie nicht den *Rassenkampf*⁷⁸⁾ des Gumplowicz – das könnte Ihnen trübe Stunden bereiten – und bleiben Sie stets, was Sie sind: die Vorkämpferin einer schönen Idee!“⁷⁹

Nach einer Antwort Suttners, welche sich „nicht unwidersprochen die Herablassung gefallen“⁸⁰ ließ, dürfte dieser Kontakt beendet gewesen sein. Der Brief des Soziologen zeigt, dass er – wie so viele – Suttner gründlich missverstanden hatte. Aber auch Suttner hatte die Theorie des Soziologen nicht richtig erfasst, wenn sie ihn in ihren Memoiren als „eine[n] der einflußreichsten Vertreter jener unseligen Rassentheorie, auf welche sich der Arierhochmut, Germanen- und Lateinerdünkel aufbauten“⁸¹, bezeichnet.

Den ungarisch-schweizerischen Philosophen, Rabbiner, Publizisten, Pazifisten und Soziologen Ludwig Stein (Erdőbénye, Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén, Ungarn 1859 – Salzburg 1930) schätzte Suttner hingegen sehr, wie ein Eintrag in ihren *Memoiren* bezeugt. Kennengelernt hatte sie Stein auf der VII. Interparlamentarischen Konferenz in Budapest 1896: „Mache die Bekanntschaft des Berner Universitätsprofessor Dr. Ludwig Stein“, notiert sie, „dessen philosophische Feuilletons

auch Adam Asnyk: Ausgewählte Gedichte. (Poezye. Przez El ... y. Lwów 1869.) Aus dem Polnischen von Ladislaus Gumplowicz. Wien: Konegen 1887.

77 Suttner hat von Ludwig Gumplowicz 1895 mindestens vier Briefe erhalten: am 29. April, 3. Juli, 9. November und 25. November. Vgl. United Nations Archives Geneva. Catalogue: <http://biblio-archives.unog.ch/Dateien/1/D9522.pdf> [2017-07-24].

78 In *Der Rassenkampf. Sociologische Untersuchungen* (Innsbruck: Wagner 1883) hatte Gumplowicz auf der Basis der Evolutionstheorie von Darwin einen Weltkrieg vorausgesagt.

79 Ludwig Gumplowicz, Brief an Bertha von Suttner, 21. April 1886, zitiert nach Suttner, *Memoiren*, S. 300–302.

80 Vgl. ebenda, S. 302.

81 Ebenda, S. 336–338.

in der Presse mir schon seit langem Freude bereiteten.“⁸² Später ist Suttner Steins „jährlicher Gast anlässlich der Tagung des ‚Internationalen Friedensbüros‘“.⁸³ Seine Tochter Helene war mit Suttner „eng befreundet“,⁸⁴ wie deren wertschätzende Briefe an die Baronin erkennen lassen.⁸⁵

Generell wurden in den Kreisen um die Friedensgesellschaft und das Medium *Friedens-Warte* die „kausalistischen Entwürfe Ostwalds, Goldscheids und Müller-Lyers rege rezipiert“.⁸⁶ *Die Friedens-Warte* wurde von Suttners langjährigem Weggefährten Alfred Hermann Fried gegründet. Das Magazin pflegte „ein mechanisches Verständnis von menschlicher Gesellschaft“ und sah den Soziologen als ‚Sozialingenieur‘, weshalb sie „an den sozialtechnologischen Entwürfen der Vorkriegszeit enorm interessiert“⁸⁷ war. Dieses Verständnis von Gesellschaft kommt schon im graphischen Banner der Zeitschrift zum Ausdruck: Es sind ein Zahnräderwerk und die Aufschrift „Organisiert die Welt“ abgedruckt.

Suttners Interesse für Soziologie trat aber nicht erst durch die Kontakte mit diesen Personen zutage, ihre erste Beschäftigung mit der Konstruktion von Gesellschaft ist, wie erwähnt, in den späten 1870er und den frühen 1880er Jahren anzusiedeln. Im weitesten Sinne als ‚soziologisch‘ einzuordnende Gedanken finden sich sowohl in Suttners journalistischen und essayistischen Schriften als auch in ihren literarischen Werken, autobiographischen Schriften und Briefen.

Soziologie in den Werken Suttners

Die Soziologie und die Gesellschaftswissenschaften spielten eine große Rolle für Bertha von Suttner. Sie sah diese als unabdingbar für die politische Gestaltung des Zusammenlebens einer Gesellschaft an. Wie die technisch und naturwissenschaftlich gebildeten, dem Positivismus und Monismus nahestehenden Sozialwissenschaftler der Jahrhundertwende nahm auch Suttner eine „Analogie der moralischen und physikalischen Gesetze“⁸⁸ an. Sowohl im *Inventarium* als auch in dem hier abgedruckten Text *Soziologie und Politik* aus dem *Maschinenzeitalter* sieht das Ich den Staat als Organismus und vergleicht die Vorgangsweise mancher Politiker mit einem Menschen, welcher über keine physikalischen Kenntnisse verfügt, aber in

82 Ebenda, S. 317.

83 Ludwig Stein: Aus dem Leben eines Optimisten. Berlin: Brückenverlag 1930, S. 15-16. Zitiert nach Monica Bassi: Ludwig Stein e Bertha von Suttner. La forza della resistenza morale. In: Parlare di pace in tempo di guerra. Bertha von Suttner e altre voci del pacifismo europeo. Herausgegeben von Paola Maria Filippo. Rovereto: Osiride 2015, S. 103–128: http://www.agiati.it/UploadDocs/12276_Art_07_bassi.pdf [2017-07-24], hier S. 120.

84 Vgl. Stein, Aus dem Leben eines Optimisten, S. 220, zitiert nach ebenda, S. 122.

85 Vgl. die Briefe von Helene Stein an Bertha von Suttner. Auf: United Nations Archives Geneva. Catalogue: <http://biblio-archives.unog.ch/detail.aspx?ID=42319> [2017-07-24], und Bassi, Stein e Suttner, S. 122–125.

86 Neef, Entstehung der Soziologie, S. 260.

87 Ebenda, S. 259.

88 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 183.



einem Chemielabor versucht, Substanzen herzustellen. Weil die Gesetzgeber und Machthaber „ohne zu wissen, das ist ohne Kenntnis der gesetzlich notwendigen Folge ihrer That experimentieren, so wird ihr Vorsatz nie erreicht und gar lebensgefährlich brennt und gährt und explodiert es ringsumher.“⁸⁹

Suttner fordert deshalb für Politiker eine Ausbildung in Sozialwissenschaften und kritisiert, dass Politiker gar keine fachspezifische Ausbildung brauchten, sondern dass der Gewinn von Wählerstimmen reiche. Allein durch die Wahl erhielten Personen eine Position mit Entscheidungsrecht über weitreichende politische Bereiche – Kultur, Gesundheit, Landwirtschaft, Handel, etc. Für Suttner entbehrte dieses System der objektiven Wahrheit; sie sah es vielmehr geprägt von den ausschließlich individuellen Interessen der einzelnen Personen und den Interessen der politischen Parteien.⁹⁰ Die Führung eines Staates aber müsse über die „Wechselbeziehungen zwischen Ursache und Wirkung“⁹¹ Bescheid wissen und dürfe nicht nur kurzfristig handeln.

Nicht nur im *Inventarium* und im *Maschinenzeitalter*, auch in anderen Romanen betonen die Sympathieträger die Wichtigkeit der Soziologie, tragen zu ihrer Verbreitung bei beziehungsweise erforschen selbst gesellschaftliche Strukturen: So kritisiert Graf Ralph in *Eva Siebeck*, dass sich in den Parlamenten meistens Personen finden, „welche in der Soziologie nicht nur unbewandert sind, sondern gar nicht wissen, daß sie existirt“.⁹² Im Roman *Der Menschheit Hochgedanken* werden zu dem vom Millionär Toker organisierten internationalen Friedenskongress wissenschaftliche Größen – unter anderem aus „dem Gebiete der Philosophie, der Gesellschaftslehre, der Geschichtsschreibung und der Naturkunde“⁹³ – eingeladen. Im selben Roman organisiert die Figur Franka einen Lehrkurs für erwachsene Mädchen, in welchem auch Sozialwissenschaften gelehrt werden.⁹⁴ Und in *Marthas Kinder* ist Rudolf von der Wichtigkeit der Gesellschaftswissenschaften überzeugt, welche für ihn die Aufgabe haben, Gesetze zu finden und Gebote zu formulieren, um das Elend in seinen verschiedenen Facetten aus der Welt zu schaffen.⁹⁵

Rudolfs sozialreformistischer Ansatz steht im Gegensatz zum Soziologieverständnis des Amerikaners Malgrave im Gesellschaftsroman *High-life* von 1886. In die-

89 Ebenda, S. 193.

90 Vgl. Suttner, *Soziologie und Politik*, S. 45–47.

91 Ebenda, S. 45.

92 Bertha von Suttner: *Eva Siebeck*. Leipzig: Pierson 1892, Kap. 15: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/eva-siebeck-2596/15> [2017-07-24].

93 Suttner, *Der Menschheit Hochgedanken*, S. 3.

94 Vgl. ebenda.

95 Vgl. Bertha von Suttner: *Marthas Kinder*. Roman. Eine neue Folge von: *Die Waffen nieder!* Berlin: Verlag Berlin-Wien [um 1919], Kap. 17: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/marthas-kinder-2591/17> [2017-07-24].

ser Abrechnung Suttners mit dem Adelsmilieu betreibt der Protagonist „High-life-Forschungen“⁹⁶ mit einem werturteilsfreien Anspruch:

„So wie es Leute giebt, die Botanik studieren, andere, die sich mit Zoologie befassen, so ist es meine Liebhaberei, die Varietäten des geselligen Lebens zu beobachten. Aber die Botaniker versuchen es nicht, dem Giftbaum Vorwürfe zu machen; der Zoologe gibt sich weiter keine Mühe, einen Heuschreckenschwarm zu moralisieren und auch ich trachte, die sozialen Erscheinungen einfach zu erkennen, aber nicht sie wegzupredigen.“⁹⁷

Zudem weist Malgrave auf die Schwierigkeiten seiner Position als Teilnehmer des zu Erforschenden hin: Er bedauert, nicht immer „so ganz sachlich“⁹⁸ bleiben zu können, da er immer wieder vom Thema fortgerissen werde. Malgrave ist der Repräsentant einer fortschrittlich gezeichneten Welt: Amerika. Die dort verlegten Zeitschriften *The Boston Investigator* (Boston, 1831–1904), *The Open Court (A Monthly Magazine Devoted to the Science of Religion, the Religion of Science, and the Extension of the Religious Parliament Idea)*; Chicago, 1887–1936) und der auf Deutsch erscheinende *Pionier (Der Deutsche Pionier. Erinnerungen aus dem Pionier-Leben der Deutschen in Amerika)*; Cincinnati, 1869–1887) geben im Roman Zeugnis von der Wertschätzung des „auf naturwissenschaftliche[r] Grundlage stehende[n] Geist[es]“ und seiner VertreterInnen. Der Erzähler hebt hervor, dass Geistesgrößen, die in Europa noch zum Teil umstritten sind, in Amerika durch Feierlichkeiten und die Errichtung von Denkmälern geehrt werden:

„Es wird z. B. die Statue Harriet Martineaus – der Übersetzerin und Jüngerin von Auguste Comtes *Philosophie positive* – enthüllt; es werden Herbert-Spencer-Banketts abgehalten; dem Andenken Paines wird eine Art Tempel ‚Paine-Memorial-Building‘ erbaut, wo regelmäßige Vorlesungen von Amerikas berühmtesten Kämpfern des Freigedankens: Felix Adler, Ingersoll, Salter, Carus, usw. statthaben.“⁹⁹

Malgrave macht ferner auf ein in Entstehung befindliches Schulprojekt aufmerksam, in welchem „keinerlei konfessioneller Geist herrschen soll“, sondern dessen „einziger Glaube die praktische Bethätigung des höchsten Wahrheitswertes sein soll“.¹⁰⁰ Das Programm einer solchen Schule stand in Gegensatz zu den damaligen Bildungsinstitutionen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und im Deutschen Kaiserreich, welche – wie Suttner kritisiert – an behördliche Programme gebunden waren und einen staatlichen und nationalen Bildungsauftrag zu erfüllen hatten.

96 Bertha von Suttner: High-life. 3. Aufl. Dresden [u. a.]: Pierson 1902, S. 312.

97 Ebenda, S. 184–185.

98 Ebenda, S. 185.

99 Beide ebenda, S. 310–311.

100 Beide ebenda.



„Bildung ist Macht, Bildung ist Freiheit, Bildung ist Veredelung“¹⁰¹

Besonders präzise kommt Suttners Standpunkt zur Bildung und ihre Kritik am Bildungssystem in der Vorlesung über den *Jugendunterricht* zum Ausdruck. Das vortragende Ich aus dem *Maschinenzeitalter* kritisiert die Kluft zwischen dem Stand der Wissenschaft und dem in der Schule vorgetragenen Wissen um 1885/86. Den Gegensatz erklärt es durch die Zweckgebundenheit des schulischen Wissens: „Was der Staat heranbilden wollte, waren Staatsdiener und nicht Weltweise“, weshalb der Lehrstoff nach vermeintlicher Gefahr und Nützlichkeit ausgewählt worden sei und der Wahrheitsanspruch eine untergeordnete Rolle gespielt habe. Vor allem der Geschichtsunterricht sei im 19. Jahrhundert dazu verwendet worden, den jungen Menschen „sogenannte Grundsätze beizubringen“, wie die Erweckung des patriotischen Stolzes und der Kriegslust, die Loyalität gegenüber dem Vaterland und das Schüren von Rassenhass. Als Beispiel werden Erzählungen von Herrscherbiographien herangezogen: Mit „kriechende[r] Bewunderung“ verfasst, verherrlichen sie Gräueltaten und schreiben Kultur nicht vielen Personen, sondern einer einzelnen zu. Suttner verwahrt sich gegen diese „Große-Männer-Theorie“, welche die Schicksale aller Reiche und Völker von dem Genius einzelner Helden und Führer ablenkt“. Ferner kritisiert sie den verherrlichenden Ton der fürchterlichen Szenen in diesen Biographien, welcher dem wichtigsten Attribut der Wissenschaftlichkeit – der „absolute[n] Gleichgiltigkeit“ – widerspreche. Die vortragende Person ist sich aber auch bewusst, dass es mit dem Weglassen eines Urteiles nicht getan sei, und formuliert einen geradezu diskursanalytischen Gedanken:

„Das bloße Erzählen gewisser Begebenheiten, auch ohne Kommentar, setzt stillschweigend die Wichtigkeit oder die Bewunderungswürdigkeit dieser Tatsachen voraus[,] denn warum würden sie sonst überhaupt erzählt werden? Gelernt werden müssen, noch dazu? Und dieses Lernen als nützlich und bildend gelten? Unwillkürlich, auch wenn er nicht dazu aufgefordert wird, zollt der Schüler eine gewisse Ehrerbietung denjenigen Tatsachen, die so bedeutend waren, daß sie aus entfernter Vergangenheit bis zu ihm gelangen konnten.“

Suttner stand den traditionellen staatlichen Bildungseinrichtungen sehr kritisch gegenüber. Gerade deshalb spielte für sie eine Bildung, deren Ziel die „Erkenntnis von der Wirklichkeit der Dinge, von deren ursächlichem und notwendigem Zusammenhang“¹⁰² ist, programmatisch eine große Rolle. So wie die Bildungseinrichtungen Buben „zum Kriegsgeist, zum Fremdenhaß, zur Eroberungssucht, zum Beförderungsehrgeiz“¹⁰³ und Mädchen zu „spartanischen Mütter[n]“¹⁰⁴ erziehen

101 Bertha von Suttner: *Aus der Werkstatt des Pazifismus*. Leipzig; Wien: Heller 1912, S. 49.

102 Alle Suttner, *Der Jugendunterricht*, S. 64, 79, 72, 81, 73, 74 und S. 82.

103 Bertha von Suttner: *Rüstung und Überrüstung*. Berlin: Hesperus 1909, S. 12.

104 Bertha von Suttner: *Die Waffen nieder!* Volksausgabe 211.–240. Tsd. Berlin: Verlag Berlin-Wien 1916:

<http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-waffen-nieder-2594/1> [2017-07-24], Kap. 1.

könnten, läge in einer ‚freien‘ Bildung der Schlüssel zu einem eigenverantwortlichen Menschen. Denn:

„Unfreiheit hängt überall mit Unbildung so eng zusammen, daß das beste Mittel zum Festhalten der Gefesselten stets darin bestand, sie so viel als möglich in Unwissenheit zu belassen. Daher der instinktive Widerwille gegen weibliches Wissen von seiten der Männer; gegen Bildung der niederen Klassen von seiten der hohen; gegen Aufklärung überhaupt von seiten der Priester.“¹⁰⁵

Suttners Romane vermitteln das humanistische Bildungsideal durch eine spezifische Gestaltung der ProtagonistInnen. Diese erwerben ihr Wissen vor allem außerhalb der Institutionen und gelangen durch das freie Studieren der neuesten wissenschaftlichen Werke zu neuen Erkenntnissen und erfahren eine Wandlung in ihrer Persönlichkeit.

Der Roman *Die Waffen nieder!* (1889) zeichnet den Weg von Martha nach, die sich von einer naiven Ehefrau zu einer überzeugten Antimilitaristin wandelt: Durch wissenschaftliche Studien, persönliche Erfahrungen und die kritische Reflexion ihrer Anschauung wird sie zur Kriegsgegnerin und zu einem für sich selbst verantwortlichen Menschen, der eigenständig denkt und das humanistische Bildungsideal verwirklicht hat.¹⁰⁶ Das Einverleiben von Büchern spielt in Marthas Entwicklung eine entscheidende Rolle: Nach dem Tod ihres ersten Mannes zieht sie sich zurück und widmet sich in der Schlossbibliothek geschichtlichen Werken.¹⁰⁷ Ihr Buchhändler schickt ihr Darwins *The Origin of Species* und Thomas Buckles *History of Civilisation*. Von Buckles Schrift begeistert, liest sie „noch viele andere, im gleichen Geist verfaßte“¹⁰⁸ Werke.

Auch dem Prinzen Roland in *Schach der Qual* erschließt sich durch das Lesen der von seinem Großvater geerbten Bücher „eine ganz neue Welt, von der die Schulweisheit seiner Gymnasiallehrer und die Weltweisheit seiner Stammesgenossen nichts wußte [...]: die Welt der letzten Forschungsergebnisse auf naturwissenschaftlichem, sozialem und ethischem Gebiete.“¹⁰⁹ Diese Bibliothek wird mit „alle[n] neu erscheinenden Werke[n] der lebenden Autoren“¹¹⁰ ergänzt, darunter Bruno Willes

105 Suttner, *Die Frauen*, im vorliegenden Band S. 113.

106 Vgl. Werner Wintersteiner: *Die Waffen nieder!* – Ein friedenspädagogisches Programm? Friedenserziehung in Österreich-Ungarn und im Deutschen Reich am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Vortrag beim Bertha von Suttner-Symposium 2005 (Eggenburg, Österreich, Mai 2005). Auf: Lebenshaus Schwäbische Alb. Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden & Ökologie: <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/003416.html> [2017-07-24].

107 Vgl. Suttner, *Die Waffen nieder!*, Kap. 2.

108 Ebenda.

109 Bertha von Suttner: *Schach der Qual*. Ein Phantasiestück. Dresden: Pierson 1907. (= Bertha von Suttners gesammelte Schriften. 10.) S. 6.

110 Ebenda.



*Philosophie des reinen Mittels*¹¹¹ und Jakov Novikovs *Die Kämpfe der menschlichen Gesellschaften und Vergeudungen*.¹¹² In *Eva Siebeck* liest Graf Ralph „*Urania – astronomische Rundschau*^[113] – *La revue philosophique*^[114] – *Die Boden-Reformfrage und Henry George*^[115] – *Athenäum*“.¹¹⁶ Und Franka (aus *Der Menschheit Hochgedanken*) kennt neben französischer Poesie wie Hugos *L'Art d'être grand-père*¹¹⁷ auch „sozial-ökonomische[] Literatur“.¹¹⁸

Marthas Sohn Rudolf ist umgeben von Schriften: In einem Regal finden sich neben Nachschlagewerken, Wörterbüchern und Lexika auch seine Lieblingsdichter; im Bücherschrank stehen „die Werke von Marx, Lassalle, Engel[s], Henry George, Auguste Comte, Littré [Littré], Ernst Haeckel, Stuart Mill, Huxley, Buckle, Strauß, Virchow, Berthelot, Alfred Fouillée, Guyeau [Guyau]“.¹¹⁹ Sein Tisch ist „bedeckt mit Monats- und Wochenschriften sozialpolitischen Inhalts“ und einem „zur Ansicht“ übersandten Bücherpaket von seinem Buchhändler mit den „hervorragendsten Neuerscheinungen der wissenschaftlichen Literatur. Diesmal: der letzte Nietzsche, *Götterdämmerung*,^[120] *Looking backward* von Bellamy;^[121] Herbert Spencer:

111 Bruno Wille: *Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel*. Beiträge zur Pädagogik des Menschengeschlechts. Berlin: Fischer 1894.

112 Vgl. Suttner, *Schach der Qual*, S. 15. – Gemeint sind: Jakov A. Novikov: *Les luttes entre sociétés humaines et leurs phases successives*. Paris: Alcan 1893. (= Bibliothèque de philosophie contemporaine.) – Jakov A. Novikov: *Les Gaspillages des sociétés modernes*. Contribution à l'étude de la question sociale. Paris: Alcan 1894. 2. Aufl. 1899.

113 Gemeint sein dürfte: *Astronomische Rundschau* (Lussinpiccolo [Mali Lošinj]) (1899–1908).

114 Die *Revue philosophique de la France et de l'étranger* war eine 1876 von Théodule Ribot gegründete Zeitschrift, welche „eine wichtige Etappe auf dem Weg der Institutionalisierung der neuen Psychologie“ darstellt. Olav Krämer: *Denken erzählen*. Repräsentationen des Intellekts bei Robert Musil und Paul Valéry. Berlin; New York: De Gruyter 2009, S. 40.

115 Gemeint sein dürfte: Bernhard Eulenstein: *Henry George und die Bodenbesitzreform deutscher Richtung*. Eine Abhandlung in zwei Repliken. Leipzig: Friedrich 1894.

116 Das von Tomáš Garrigue Masaryk gegründete Monatsmagazin *Athenaeum. Listy pro literaturu a kritiku vedeckou* (Blätter für Literatur und wissenschaftliche Kritik; Prag, 1883–1893) enthielt Beiträge zur tschechischen Kultur und Wissenschaft. – Alle Suttner, *Eva Siebeck*, Kap. 11.

117 Victor Hugo: *L'Art d'être grand-père*. Paris: Lévy 1877 (Gedichte). – Suttner, *Der Menschheit Hochgedanken*, S. 43.

118 Ebenda, S. 105.

119 Suttner, *Marthas Kinder*, Kap. 6.

120 Gemeint ist vermutlich das Libretto der *Götterdämmerung* (WWV: 86D), des vierten Teils von Richard Wagners Tetralogie *Der Ring des Nibelungen* (UA Bayreuth 1876).

121 Edward Bellamy: *Backward: 2000–1887*. Boston: Ticknor 1888; 2. Aufl. Boston: Houghton Mifflin 1889.

Grundlage der Ethik,^[122] Carus Sterne: *Alte und neue Weltanschauung*,^[123] Carneri: *Entwicklung zur Glückseligkeit*.^[124]

Die ProtagonistInnen, die diese Form der Bildung genossen haben, geben ihr Wissen an andere weiter und erziehen ihre Kinder nach diesem Ideal. Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht werden nicht gemacht; auch Frauen sollen eine angemessene Bildung erhalten, wie die folgende Passage aus dem Roman *Die Tiefinnersten* bezeugt:

„Im Erziehungssystem Siegbert von Grehlens hat es nicht gelegen, seine Tochter in Unkenntnis der Natur- und Lebensgesetze zu lassen und jede aufklärende Lektüre von ihr fern zu halten. Sie hatte so ziemlich dieselben Dinge gelernt, wie ihr Bruder und keines Dichters oder Denkers Werk der Weltliteratur war ihr verboten worden. Wer Goethe und Shakespeare, Viktor [!] Hugo und Byron, Dante und Heine gelesen und verstanden hat; wer dabei in Biologie und Physiologie, Anthropologie und Ethnographie unterrichtet worden, der kann unmöglich dem Mädchenideale entsprechen, das der Kloster- und auch größtenteils der Familienerziehung vorschwebt und welches seine Hauptvorzüge, nicht in den gewußten – denn die sind wahrlich gering genug – sondern in den ignorierten Dingen sucht.“^[125]

Die Passage gibt darüber hinaus Aufschluss über die vielfach übliche Mädchenerziehung im Deutschen Kaiserreich und in der Habsburger Monarchie, welche in erster Linie darauf abzielte, aus den Mädchen gute Ehefrauen zu machen. Klassiker wurden hierfür gekürzt und ‚sittlich gesäubert‘. Mit einer solchen Erziehung sei es für Frauen nicht möglich, überhaupt Berufe auszuüben, meint Franka. Die jungen Frauen „müssen dazu [zu Berufen und Rechten] erzogen sein; ihr Geist muß offen und ihr Interesse muß geweckt sein für die Gesamtheit der Kulturprobleme, die ja alle zusammenhängen“, äußert Franka in ihrem Vortrag an die jungen Frauen. Mit ihrer Rede wolle sie vor allem den Mädchen ihre Aufgabe aufzeigen: „d e n k e n z u l e r n e n.“^[126]

Suttners Überlegungen zur Bildung blieben nicht nur Theorie im Roman. Die Schriftstellerin gab die *Frühlingszeit*, eine Anthologie mit Texten von deutschsprachigen Autorinnen wie Marie von Ebner-Eschenbach und Ricarda Huch für

122 Womöglich Jon Ricard Torceanu: *Die Grundlage der Spencer'schen Ethik*. Erlangen: Jacob 1900. Zugl. Erlangen, Univ., Diss. 1900.

123 Der populärwissenschaftliche Schriftsteller Ernst Krause (Pseud. Carus Sterne) legte 1889 den ersten Band einer auf drei Bände geplanten Reihe von Studien vor: *Die alte und die neue Weltanschauung*. Bd. 1: *Die Allgemeine Weltanschauung in ihrer historischen Entwicklung*. Charakterbilder aus der Geschichte der Naturwissenschaften. Stuttgart: Weisert 1889. (Mehr nicht erschienen.)

124 Bartholomäus von Carneri: *Entwicklung und Glückseligkeit*. Ethische Essays. Stuttgart: Schweizerbart 1886. – Suttner, Marthas Kinder, Kap. 6.

125 Suttner, *Die Tiefinnersten*, S. 99–100.

126 Suttner, *Der Menschheit Hochgedanken*, S. 240.



„heranwachsende[] Töchter“, heraus. Diese Textsammlung sollte „anders werden [...] als die gewohnten, auf kindischen Ton herabgedrückten ‚Seid-hübsch-brav‘ predigenden Anthologien“.¹²⁷ Ferner ließ sie ihren Erfolgsroman *Die Waffen nieder!* von ihrer engen Freundin Hedwig Gräfin Pötting „für die reifere Jugend“ bearbeiten.¹²⁸ Diese Didaktisierung stellt den wahrscheinlich „erstmaligen Ansatz pazifistischer Jugendschriften“ dar und kann „als erster pazifistischer Jugendroman im deutschen Sprachraum“¹²⁹ gelten.

„Gegenartikel finden keine Aufnahme“¹³⁰

Nicht nur im Schulsystem, auch in der Presse sah Suttner einen mächtigen Einflussfaktor, um den Menschen zu lenken. Um eine allgemeine Überzeugung hervorzurufen, bedürfe es nur ein paar Zeitungen, welche eine Behauptung über einen längeren Zeitraum täglich wiederholen, ohne Gründe oder Fakten anzugeben. Als Beispiel für die Macht der Zeitungen führt Suttner 1913 die Stimmung in Wien in Bezug auf die Balkankriege an: Nachdem die Medien einige Wochen lang England beschuldigt hätten, höre man das Echo in allen Kreisen. Die meisten Menschen seien aber nicht – auch wenn es ihnen so vorkäme – aus eigener Erfahrung zu diesem Schluss gekommen, sondern gelenkt worden, resümiert Suttner.¹³¹

Suttner sah die Presse neben der Kriegsmetallurgie als „Hilfskolonne[]“ des Militärs und des Militarismus. Sie kritisiert aber nicht nur die offensichtliche Verhetzung durch einige Blätter, sondern sieht auch in der liberalen Presse eine Unterstützung des „militaristische[n] System[s] auf eine mehr passive, aber darum nicht unwirksamere Weise“, da sie die gegebenen Zustände reproduziere:

„Sie [die liberale Presse] ist es, die jene politischen Generals-Artikel veröffentlicht, sie berichtet von allen Mehrforderungen ohne ein Wort der Einwendung, sie hält das Publikum über die Einführung neuer Geschütze auf dem laufenden, über die ‚günstigen‘ Ergebnisse der Schießproben [...]. Gegenartikel finden keine Aufnahme. [...] diese Gattung Presse vermeidet es zwar, direkt zum Kriege zu hetzen und direkt für Rüstungsvermehrung einzutreten, sie behandelt aber

127 Bertha von Suttner: Vorwort zu: *Frühlingszeit. Eine Lenzens- und Lebensgabe, unsern erwachsenen Töchtern zur Unterhaltung und Erhebung gewidmet von deutschen Dichterinnen der Gegenwart.* Herausgegeben von Bertha von Suttner. Stuttgart: Süddeutsches Verlags-Institut 1896, S. I–III.

128 Martha's Tagebuch. Nach dem Roman *Die Waffen nieder!* von Bertha v[on] Suttner. Für die reifere Jugend bearb[eitet] von Hedwig Gräfin Pötting. Dresden [u. a.]: Pierson 1897.

129 Wintersteiner, *Die Waffen nieder.*

130 Suttner, *Rüstung und Überrüstung*, S. 25.

131 Zitiert nach: *Vermächtnis und Mahnung. Zum 50. Todestag von Bertha von Suttner.* Herausgegeben vom Internationalen Institut für den Frieden. Für den Inhalt verantwortlich: Leopold Schaffer. Wien: Internationales Institut für den Frieden 1964, S. 62.

das ganze herrschende System des bewaffneten Friedens als etwas Unverrückbares, Selbstverständliches.¹³²

Auch in Bezug auf die Verbreitung des seinerzeit herrschenden Antisemitismus problematisiert sie die Rolle der Presse. Der Antisemitismus

„operirt [...] wissentlich mit Trug. Wenn z. B. – und da nenne ich nur eines der üblichen Kampfmittel – die Blätter seiner Partei alle von Juden begangenen Verbrechen und Vergehen herzhählen und die gleichzeitig von arischer Seite begangenen verschweigen, so ist das geflissentliche Falschheit.“¹³³

Den stark um sich greifenden Antisemitismus erklärt Suttner in ihrem *Wort an die antisemitischen Frauen* auch sozialpsychologisch. Ein Kernaspekt dabei sei die Feindseligkeit, die Hassfähigkeit, die der Mensch „gegen die Dinge wendet, die ihm störend, schädlich oder auch nur – unangenehm erscheinen“. Diese Fähigkeit zu hassen werde „sehr leicht angefacht, denn er [der Mensch] ist froh, einen Gegenstand zu finden, auf welchen er die verschiedenen Richtungen seines Grolles concentriren kann.“ Hinzu komme, dass viele Menschen – vor allem jene mit niedrigem Sozialstatus – aus der Degradierung von Anderen an Selbstwert gewinnen würden. Sie

„sind gar so froh, wenn sie irgend eine Classe als minderwerthig, als Geschöpfe zweiter Kategorie betrachten können [...]. Allen Jenen ferner, die unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse leiden, ist es eine Wohlthat, sich eine Classe von Leuten vorzustellen, auf die sie ihren Groll abladen und von deren Zurückdrängung sie sich Abhilfe erhoffen können.“

Suttner bezeichnet den Antisemitismus in dem Artikel von 1893 als „Gefahr für die Gesellschaft“ und warnt auch eindringlich vor seinen noch latenten, aber nicht weniger gefährlichen Ausprägungen. Zwar werde (noch) kein Kampf ruft wie ‚Schlagt sie nieder!‘ ausgestoßen, doch „die Häufung der einzelnen Beschuldigungen, Verdächtigungen, Geringschätzungen“ müsse früher oder später zu jenem Ruf führen. Die AntisemitInnen strebten an, die „Verfolgung“ der Juden, „die jetzt noch außergesetzlich ist, zum Gesetz zu erheben“. Der Antisemitismus an sich widerstrebe aber dem Prinzip der Gerechtigkeit und basiere auf fehlerhaften Argumentationen, sei also ein Vorurteil: Denn „[a]lle Schlechtigkeiten, Verbrechen und Vergehen, welche innerhalb der Gesellschaft begangen werden, sind i n d i v i d u e l l e Thaten und dürfen daher nur an den Einzelnen verpönt und bestraft werden.“ Indem man eine Gruppe ihrer „Glaubens- oder Raceangehörigkeit wegen“ zurücksetze, tue man vielen Einzelnen unrecht.

Suttner beschreibt das Phänomen, dass AntisemitInnen sich von ihren GegnerInnen permanent persönlich beleidigt und angegriffen und sich als Gruppe diskriminiert fühlten. Sie verwahrt sich gegen die Behauptung eines solchen Angriffs:

132 Alle Suttner, Rüstung und Überrüstung, S. 25.

133 Suttner, Der Antisemitismus, S. 73. In der Folge alle ebenda, S. 71, 73, 72, 69 und S. 74.



„Wir, die Abwehrenden, wenden uns nicht gegen eine ganze, durch ein generelles und zufälliges Merkmal gebildete Classe, deren einzelne Individuen die verschiedenartigsten guten oder bösen Eigenschaften haben können; wir bekämpfen eine bestimmte G e s i n n u n g, die jedes einzelne Individuum der von uns Bekämpften auch wirklich hegt und zu hegen sich rühmt.“

Suttner sah das antisemitische Denken als ein gegen jede Vernunft gerichtetes Denken. Dass viele gegen „das schreiende Unrecht“ der Benachteiligung durch Antisemitismus nichts getan hätten, sei auf der falschen Annahme begründet gewesen, dass ein solch unsinniges Denken „sich bei vernünftigen Leuten“¹³⁴ von selbst erledigen werde – dass also „das sowohl gegen die Staatsgrund- als gegen die Vernunftgesetze verstoßende Treiben von selber sich verlieren müsse“.¹³⁵ Dies sah Suttner aber als Irrglaube an, auch deshalb, weil sie die Vernunft in der Gesamtgesellschaft noch nicht weit verbreitet sah, wie sie in ihrem Text *Die Dummheit* darlegt.

Suttner meint in ihrer Betrachtung von 1890, dass man in der Dummheit deshalb „nichts ‚Unmoralisches‘ sieht“, da sie „noch zu allgemein verbreitet [ist], um das öffentliche Gewissen zu beunruhigen. Es gibt noch keine ‚öffentliche Vernunft‘, gegen die man verstoßen könnte, wie etwa gegen die ‚öffentliche Sittlichkeit“.¹³⁶ Während die Dummheit von ihren Zeitgenossen oft als harmlos bewertet wurde, sieht Suttner in ihr das „allerverbreitetste Uebel“, dessen „Bethätigungen“ mitunter „gemeingefährlich“ seien. Als Beispiel hierfür führt sie die Folter an: Die „Torturjustiz“ beruhe auf unzulänglicher Denkkraft, zumal es einleuchtend sei, dass man unter den Qualen jegliches Geständnis erzwingen könne, dieses also nichts beweise. Suttner erklärt deshalb die Dummheit zu einem mit Bosheit und Habgier vergleichbaren Übel. Die Folgen einer dummen Tat seien nicht weniger verderblich als jene der angewandten Bosheit. Diese lägen nur

„von ihrer Ursache gewöhnlich etwas weiter entfernt und um sie in ihrem Zusammenhange wahrzunehmen, muß schon ein höherer Grad von Vernunft vorhanden sein, als dem öffentlichen Geiste – aus dessen Gehalt die jeweilige Gesetzgebung entspringt – zu Gebote steht.“

Eindrucksvoll führt Suttner auch den gesellschaftlichen Umgang mit der Dummheit vor Augen. Ihren Text leitet sie insofern humoristisch ein, als sie indirekt jene anspricht, die sich niemals davon angesprochen fühlen dürften: die Dummen.

„Wenn ich gleich mit der Behauptung anfangen, daß die Mehrzahl meiner Leser mit der in der Ueberschrift genannten Eigenschaft behaftet ist, so wird dem Niemand widersprechen und doch auch Niemand sich beleidigt fühlen, da jeder überzeugt ist, der dumme Minderzahl anzugehören.“

134 Bertha von Suttner: Offener Brief an F. Simon. In: F. Simon: Wehrt Euch!! Ein Mahnwort an die Juden. Berlin: Commissions-Verlag der Central-Buchhandlung 1893, S. III–VII.

135 Suttner, *Der Antisemitismus*, S. 74.

136 In der Folge alle Suttner, *Die Dummheit*, im vorliegenden Band S. 85, 84, 85 und S. 83.

Frauen, Liebe und Geschlechterverhältnisse

Die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen betrachtete Bertha von Suttner auf Basis einer Theorie der Sozialisation. Für sie gab es keine spezifisch männlichen oder weiblichen Wesenszüge. Bei Frauen oder Männern vermehrt wahrgenommene Charaktermerkmale entstünden entweder durch Zuschreibung, oder sie seien „keine wesentlichen, im Organismus wurzelnden“ Eigenschaften, sondern könnten „auf äußere Umstände und Einflüsse“ wie „Erziehung und Lebensstellung“ zurückgeführt werden: „Individuen und Klassen [zeigen] diejenigen Merkmale [...], die durch die stattgehabten Einflüsse so und nicht anders sich entwickeln m u ß e n.“¹³⁷

Diese soziologisch gefärbte Auffassung von Geschlecht ist detailliert in der fiktiven Vorlesung mit dem Titel *Die Frauen* ausgeführt. Im Text zeichnet Suttner das Bild einer zukünftigen Gesellschaft, in der Geschlecht nicht mehr als hierarchisierendes Ordnungsprinzip fungiert. Nicht einmal die Anrede ‚Sehr geehrte Zuhörer und Zuhörerinnen‘ ist mehr erforderlich, da der geschlechtliche Unterschied irrelevant ist – so irrelevant wie im Maschinenzeitalter die Haarfarbe. Überhaupt billigte Suttner den Geschlechtern bis auf wenige physiologische Merkmale keine natürlichen Unterschiede zu. Eigenschaften wie körperliche Stärke, Mitgefühl und Mut sah sie bei beiden Geschlechtern gleichermaßen vorhanden. Aus dieser Ansicht heraus verwahrte Suttner sich auch immer dagegen, die Friedensbewegung mit der Frauenbewegung in Verbindung zu bringen. Für sie bestand

„mit Bezug auf ihre Stellung zur Friedensfrage kein Unterschied zwischen den Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts. Begeisterung für Kriegsthaten und Kriegshelden findet man bei Frauen so gut wie bei Männern, Begeisterung und Energie für die Friedensbewegung wird von Frauen ebenso intensiv an den Tag gelegt wie von Männern und schliesslich die grosse Gleichgiltigkeit, das Haften an der Routine, die Verständnislosigkeit einem neuen Zeitgedanken gegenüber gehört gleichfalls unterschiedslos allen Massen an.

Vergeblich ist es, von den Frauen als solchen zu erwarten, dass sie die Friedensbewegung zu ihrer Sache machen; sie würden auch, wenn sie sich darin in einen Gegensatz zu den Männern stellten, nichts erreichen: die Aufgaben der fortschreitenden Menschheitsveredelung sind solche, dass sie nur von der gleichfühlenden und gleichberechtigten Zusammenarbeit beider Geschlechter erfüllt werden können.“¹³⁸

Die oft angenommene oder behauptete Zusammengehörigkeit von Frau und Friede beruhe auf den falschen Voraussetzungen, dass „alle Frauen ganz von Milde, Sanft-

137 Alle Suttner, *Die Frauen*, S. 103, 110 und S. 109.

138 Bertha von Suttner: *Die Friedensbewegung und die Frauen*. In: *Die Waffen nieder! Monatschrift zur Förderung der Friedensbewegung* 4 (1895), Nr. 7 (Juli), S. 254–257, hier S. 254.



mut und Friedfertigkeit und nebstbei von Angst vor dem Kriege erfüllt seien¹³⁹ und die Friedensbewegung von diesen Gesinnungen getragen werde.¹⁴⁰

Suttners Auffassung stand im Gegensatz zu der allgemein vorherrschenden, welche auf Hierarchisierungen von Unterschieden beruhte. Suttner kritisiert die Zuordnung von geistigen und charakterlichen Eigenschaften zu physiologischen Eigenschaften, wie sie auch noch heute getroffen wird. Dabei geht sie wissenschaftlich-analytisch vor, indem sie Textstellen aus markanten Büchern, die ‚Frauen‘ zum Thema haben, genau unter die Lupe nimmt und deren fehlende Objektivität und mangelhafte Argumentation darlegt. So führt sie etwa das Fehlen berühmter Philosophinnen auf das Fehlen einer weiblichen Philosophietradition aufgrund ungleicher sozialer Bedingungen für Mann und Frau zurück. Da auf Millionen Männer, die sich mit Philosophie beschäftigen, nur wenige hundert Frauen kämen, sei es aufgrund der mathematischen Wahrscheinlichkeit nahezu unmöglich, dass sich Frauen unter den 20 ‚Großen‘ befänden. Erst wenn es Chancengleichheit gäbe, könne beurteilt werden, ob ein Teil einer Bevölkerung einem anderen unterlegen ist. Weiters zeigt Suttner an historischen Beispielen auf, dass die vorgenommenen Zuschreibungen – ein von ihr zitierter Autor spricht z. B. Frauen die Fähigkeit zu intensivem Nachdenken ab – unzutreffend seien.

Dass bestimmte Eigenschaften bei den Frauen ihrer Zeit häufiger zu beobachten sind als bei Männern, verneint die Autorin nicht, doch erklärt sie diese Prägung mit der Sozialisation. Als ein Beispiel führt sie in der Vorlesung den festeren Dogmenglauben von Frauen an, der zu Ende des 19. Jahrhunderts meist auf das „lebhaftere[] und tiefere[] Gefühlsleben des Weibes“ und „dessen geringere[] Verstandeskraft“¹⁴¹ zurückgeführt wurde. Suttner erkennt zwar die Tatsache an, dass Frauen gläubiger und abergläubischer sind als Männer, relativiert aber das Bild vermittels geschichtlicher Exempel und sieht als Ursache u. a. die mangelnde Bildung von Frauen an. Zudem macht sie auf das Paradox aufmerksam, dass Männer zwar die Religion lehren, religiöse Frauen ob ihrer Gläubigkeit jedoch belächeln. Das werte aber nicht nur die Frauen, sondern auch die Vertreter des Christentums und die Religion selbst ab.

Suttner macht aber nicht nur auf Paradoxe in der Argumentation aufmerksam, sondern zeigt die verschiedenen Formen auf, in welchen die Unterdrückung der Frau in verschiedenen Epochen zum Vorschein kommt: So argumentierten die VertreterInnen der Lehre von der Minderwertigkeit der Frau im 19. Jahrhundert nicht mehr theologisch, sondern philosophisch und ‚wissenschaftlich‘. Der Rang der Frau sei

139 Bertha von Suttner: Die Mütter und der Weltfrieden. In: Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Herausgegeben in Verbindung mit zweiundfünfzig Mitarbeitern von Adele Schreiber. München: Langen 1912, S. 704–708, hier S. 704.

140 Einen Zusammenhang zwischen der Friedens- und der Frauenbewegung sieht Suttner insofern, als sowohl der Zustand des Friedens als auch der der Gleichberechtigung eine höhere moralische Stufe erfordere. Vgl. Bertha von Suttner: Die Haager Friedenskonferenz. Tagebuchblätter. Düsseldorf: Zwiebelzweig 1982, S. 105–110. ED Dresden: Pierson 1900.

141 In der Folge alle Suttner, Die Frauen, S. 110, 96 und S. 93.

zwar nicht mehr der einer Sklavin, aber immer noch der einer dem Mann Untergebenen. Somit sei bloß die Form subtiler geworden, denn „die Unterordnung, die Abhängigkeit – die war geblieben.“ Diese Unterordnung der Frau unter den Mann als eine „Art Neben- oder vielmehr Unterabteilung des Menschentums“ sieht Suttner auch in der Sprache gespiegelt: Der Begriff ‚Mensch‘ umfasst im Maschinenzeitalter nur den Mann. Diese Reflexionen Suttners zur Sprache können als „Ansätze zu einer feministischen Sprachkritik“¹⁴² betrachtet werden.

„Jede Zeit, wie jeder Mensch hat sein gewisses Gedankenfeld, über das hinaus nichts wahrgenommen wird.“¹⁴³

Suttner gibt in ihren Romanen einen mitunter naturalistisch anmutenden¹⁴⁴ Einblick in die Welt der Aristokratie und beschreibt detailliert deren VertreterInnen. In *High-life* schildert sie ironisch die „Gruppe des internationalen High-life“ als „ganz eigene nomadisierende Völkerschaft, die ihre Zelte an alle Vergnügungsorte schleppt und sich überall da zu Hause fühlt, wo sie ihresgleichen begegnet und wo das Leben ‚à grandes guides‘ geführt wird.“ Unter den „Zigeuner[n] des Luxus“ hebt sie besonders die österreichische Aristokratie hervor, deren extremen Hochmut Suttner durch den gehobenen Status im eigenen Land bedingt sieht.

Suttner zeichnet in ihren Romanen Typen, deren Eigenschaften beziehungsweise Charakterzüge auf die gesellschaftliche Position und bestimmte damit zusammenhängende Erfahrungen zurückgeführt werden. So weisen in *High-life* die Komtessen „in Sprache, in Gesichtsausdruck eine gewisse Familienähnlichkeit“ auf und besitzen alle „das gemischte Gepräge von Hochmut, Koketterie und Selbstbewußtsein“.¹⁴⁵ Bei gesellschaftlichen Anlässen fallen Außenseiterinnen aufgrund ihrer Herkunft und ihrer mangelnden Erfahrung sofort auf und fühlen sich nicht zugehörig. Eva Siebeck etwa

„war in diesen Kreisen nicht aufgewachsen, hatte eine andere Erziehung erhalten, sprach nicht denselben ‚Jargon‘, kannte nicht alle dieselben Leute und Dinge, um welche sich die Interessen der hier Anwesenden drehten, kurz sie fühlte sich einigermaßen als Eindringling.“¹⁴⁶

142 Brigitte Spreitzer: *Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen*. Graz, Univ., Habilschr. 1998, S. 118. Dann Wien: Passagen-Verlag 1999. (= Studien zur Moderne. 8.) S. 109.

143 Suttner, *Memoiren*, S. 37.

144 Zur Frage der literaturgeschichtlichen Zuordnung Suttners zum Naturalismus vgl. Beatrix Müller-Kampel: *Naturalistischer Pazifismus oder pazifistischer Kitsch? Zu Bertha von Suttner's Erzählprosa*. In: *Sonderweg in Schwarzgelb? Auf der Suche nach einem österreichischen Naturalismus in der Literatur*. Herausgegeben von Roland Innerhofer und Daniela Strigl. Innsbruck: Studienverlag 2016, S. 139–150.

145 Alle Suttner, *High-life*, S. 148, 184 und S. 329.

146 Suttner, *Eva Siebeck*, Kap. 11.



Statusbedingt sind dieser Protagonistin auch sexuelle Freiheiten verwehrt, die sich Männer und Frauen der ‚oberen Zehntausend‘ herausnehmen können. Während die Affäre einer „unauffallenden, in bescheidenen Verhältnissen lebenden Frau“¹⁴⁷ die Gesellschaft dazu veranlasst, die Frau auszustoßen, wagt sich

„[d]ie üble Nachrede [...] nicht laut und keifend an Solche heran, die da sieben Millionen besitzen und ein glänzendes, gastfreies Haus führen: höchstens, daß sich ein leises, mit Fragezeichen, Lächeln und Achselzucken vermisches Flüstern erhebt, welches eher schalkhaften Beifall als moralische Entrüstung auszudrücken scheint.“¹⁴⁸

Der Status prägt in Suttners Roman aber nicht nur das Verhalten von Personen, sondern auch deren Vorlieben und Anschauungen. Der im *Inventarium* als Prototyp eines Konservativen beschriebene Graf R. ist so, wie er „auch notwendig sein muß“. Der Besitzer von großen Liegenschaften und Träger zahlreicher Ordentitel füllt „den Platz, auf welchem seine Ideen wurzeln, würdig“ aus. In seiner Position kann er keinen „Ideen huldigen, die das Prestige all’ dieser Herrlichkeiten zu bannen drohen“.¹⁴⁹ Karl, welcher den Grafen beschreibt, erkennt, „daß die Bedingungen seiner Verhältnisse, die Grundlage seiner Erziehung, die Tendenzen seines Standes, die Gesinnungen seiner Genossen, kurz alles, was ihn umgiebt, ihn zwingend zu dem stempelt, was er ist.“ In den Worten der *Memoiren*: Ermessen ließe sich „der Typus eines oder einer Klasse [...] daran, was [ihm] als wichtig erscheint.“¹⁵⁰

Suttner legt diese Überzeugung vom Einfluss des sozialen Status auf die Weltsicht auch anderen Protagonisten in den Mund. Der Amerikaner Malgrave findet die österreichische Aristokratie zwar überaus hochmütig, macht ihr aber keinen Vorwurf daraus, sondern sieht auch sich in seiner Vorstellung nicht gefeit vor dieser Eigenschaft: „Wäre ich als [adeliger] Österreicher zur Welt gekommen, ich wäre sicher auch hochmütig.“¹⁵¹ Chlodwig tut sich schwer, eine Auskunft darüber zu geben, wie er als König handeln würde, da er die Abneigung oder Vorliebe für bestimmte Weltanschauungen und die mit ihnen verbundenen Handlungen als nicht bewusst betrachtet. Vielmehr sieht er auch die Instinkte durch die soziale Position beeinflusst:

„Daß meine Macht in den modernen, konstitutionellen und aufgeklärten Zeiten einigermaßen beschränkt ist, wüßte ich wohl, und würde darum *instinktiv* fürchten, was sie noch mehr bedroht – die revolutionären Ideen und Umtriebe – und ebenso *instinktiv* schätzen, was sie schützt: meinen treuen Adel, meine brave, eidpflichtige Armee – den konservativen Geist überhaupt.“¹⁵²

147 Ebenda, Kap. 6.

148 Suttner, *High-life*, S. 92.

149 In der Folge alle Suttner, *Das Ideal eines Konservativen*, im vorliegenden Band S. 124.

150 Suttner, *Memoiren*, S. 16.

151 Suttner, *High-life*, S. 261.

152 Suttner, *Der Menschheit Hochgedanken*, S. 324. (Kursivierung E. Th.)

Hier finden sich Ansätze einer Inkorporationstheorie formuliert: Die Abneigung beziehungsweise Vorliebe für bestimmte Ideale und Institutionen entsteht nicht durch eine bewusste Auseinandersetzung, sondern ist in die Position eingelassen. Der Akteur will diese *instinktiv* beibehalten und agiert – nicht unbedingt bewusst – in diesem Sinne.

Im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Stellung spricht Suttner von einer mit der dem Boden vergleichbaren Heimat, zumal sich

„[e]in Gelehrter, welchen Landes er immer sei, [...] in einem aus allen Weltgehenden zusammengerufenen Gelehrtenkongreß mehr zu Hause fühlen [wird], als in der Wirtsstube seines eigenen Geburtsdorfes, in welcher die Viehhändler der Umgebung versammelt sind.“¹⁵³

Die entscheidende Rolle in Bezug auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe spielt in Suttners Schriften aber die Weltanschauung. Ausgehend von der Überzeugung, dass alles miteinander verbunden ist, sieht der Erzähler in *High-life* auch den Geist als ein verbundenes Ganzes. Deshalb fänden sich, habe man „nur in ein oder zwei Fragen volle Übereinstimmung entdeckt“, auch in anderen Fragen ähnliche Auffassungen: „Urteile oder Vorurteile sind ineinander unzerreißbar verschlungen; Ansichten und Anschauungen leben gruppenweise.“ Eine Meinung sei „die Frucht [der] ganzen zurückgelegten Lebens- und Denkgeschichte“ und könne deshalb nicht aufgrund einer kurzen Rede umschlagen, schreibt Karl im *Inventarium* nieder. Nur ein Gedanke, dessen Keim „in dem eigenen Erkenntnisfelde schon verborgen“¹⁵⁴ liege, könne in den Geist Eingang finden. Erkenntnisvermögen ist für Suttner folglich eine Sache des Horizontes: Nur wer bestimmte Erkenntnisse schon gewonnen habe, sei fähig, bestimmte Erkenntnisse in sich aufzunehmen.¹⁵⁵ Darum sei es vernunftwidrig, eine bestimmte Person von einer Meinung überzeugen zu wollen. Ihr fehlten dafür einfach die nötigen Voraussetzungen:

„Wer hätte es je erlebt, daß von zwei Streitenden einer den anderen zu seiner Meinung überführt hätte? Überzeugung ist ein gar fest und gar langsam Wurzel fassendes Gewächs. Viertelstündige Wortfolgen vermögen weder es einzusetzen, noch es auszureißen. [...] Es kann kein einziger Gedanke darin [in den Geist] Eingang finden, der sich nicht in einer natürlichen Filiation an die bereits vorhandenen anschließen ließe. [...] Jede Überzeugung muß sich auf eine vorhergegangene Überzeugung stützen.“¹⁵⁶

Die Überzeugung, dass InhaberInnen einer bestimmten sozialen Position aufgrund eben dieser Position bestimmte Anschauungen verteidigen, grundiert Suttners gesamtes Werk. Als gänzlich deterministisch ist dieser Ansatz aber nicht zu verste-

153 In der Folge alle Suttner, *High-life*, S. 166–167 und S. 173.

154 Beide Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 298 und S. 163.

155 Vgl. Suttner, *Rüstung und Überrüstung*, S. 5.

156 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 62–63.



hen. So weist etwa die vortragende Person im *Maschinenzeitalter* auf die Gefahr von Verallgemeinerungen hin.¹⁵⁷ Und auch der Amerikaner Malgrave schreibt in einem Brief an seinen Freund: „Ich mache dich aufmerksam, daß meine summarisch ausgesprochenen Ansichten sich nur auf die Allgemeinheit beziehen, deren auffällige Züge ich in dicken Strichen in meinem Skizzenbuch festhalte; die Ausnahme lasse ich dabei unbeachtet.“¹⁵⁸

„Urteil ist ein Reflex“¹⁵⁹ – Zeit und Zeitgeist

Im *Inventarium einer Seele* wird nicht nur auf eine Beeinflussung der Person durch ihren Status, sondern auch auf jene durch den vorherrschenden Zeitgeist aufmerksam gemacht. Alles sei von dieser „unsichtbare[n], mächtige[n] Gewalt“¹⁶⁰ abhängig. Vergleichbar mit einem feinen Staub dringe er in jede Ecke und wirke auf der Menschen „geistiges Leben, auf ihr Bewußtsein“, weshalb es schlicht unmöglich sei, außerhalb seiner Zeit zu leben.

Auch die Entwicklung und Ausbreitung von Ideen wird als dem Geist der Zeit unterworfen angesehen: Gleich einem Ton, der Resonanz braucht, um erklingen zu können, brauche eine Idee Verständnis, um weitergetragen zu werden. Deshalb gebe es „mitunter in alten Werken Ideen, welche damals, als sie zuerst ausgesprochen wurden, unbemerkt vorübergingen und welche jetzt als neu die Welt revolutionieren.“ Als Beispiel werden die Vorwegnahme von Charles Darwins Gedankengut bei Jean-Baptiste de Lamarck, Erasmus Darwin (Dichter, Botaniker, Arzt und Erfinder; Charles Darwins Großvater) und Lorenz Oken angeführt.

Obwohl Karl im *Inventarium* den Menschen in die ihn umgebende Zeit eingelassen sieht, weist er auf die Schwierigkeit hin, „die Merkzeichen der Gegenwart“ zu erkennen. Erst aus einigem Abstand

„erscheinen die mannigfaltigen individuellen Empfindungen, Geschmacksrichtungen, Ausdrucksweisen in dichten Gruppen und wir erkennen die verschiedenen Zeitphysiognomien in den Kunstwerken, Hausgeräten, Moden, Schreibstil, Denkweisen der vergangenen Zeiten.“

Suttner selbst wagt sich – wie im Roman *Maschinenzeitalter* – immer wieder daran, auch die eigene Zeit kritisch unter die Lupe zu nehmen. So sieht sie auch in ihrer eigenen, auf der Wissenschaft des späten 19. Jahrhunderts beruhenden Betrachtungsweise ein Zeichen ihrer Zeit.

Als weitere Ausdruckform des Zeitgeistes werden im *Maschinenzeitalter* die schönen Künste benannt. Ausgehend von den Einsichten von Hippolyte Taine, welcher die

157 Vgl. Suttner, *Maschinenzeitalter*, S. 4–5.

158 Suttner, *High-life*, S. 257.

159 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 129.

160 Suttner, *Der Zeitgeist*, im vorliegenden Band S. 126.

Erscheinungen der Kunst auf die Kategorien „race“ (nicht Rasse, sondern der Körper und dessen Position innerhalb der biologischen Evolution), „milieu“ (Geographie, Klima) und „moment historique“ (das Historische) zurückführt, wendet sich Suttner gegen den Geniebegriff. Zum einen wird im *Inventarium* die eigentümlich-autonome Entwicklung eines Gedankens durch ein Individuum hinterfragt. Aus der Überzeugung, dass „jeder neue Gedanke das Zeugungsprodukt jener Gedanken ist, welche Allgemeingut sind“, folgert Karl, dass niemand mit „voller Überzeugung und berechtigter Bestimmtheit“ eine Idee sein eigen nennen könne: Denn „wie will man sich so genaue Rechenschaft geben über den durchgemachten Denkprozeß, und wissen, ob das eben Gedachte eigene Zeugung ist, oder vielleicht die Reminiscenz von etwas längst Gehörtem oder Gelesenem?“¹⁶¹ Zum anderen macht Suttner im Kapitel *Literatur, Kunst und Wissenschaft des Maschinenzeitalters* darauf aufmerksam, dass der ‚gottgleiche Status‘ von damals zur Weltliteratur zählenden Dichtern vor allem auf der Anerkennung der Anerkennenden beruht:

„Der Ruf eines Dichternamens rollt durch die Zeit, wie ein Stein von der Gletscherspitze rollt. Alles Lob, das ihm gesendet wird, haftet sich an ihn und reißt immer massenhafteres Lob mit sich, gerade so, wie der Stein mit immer riesigeren Schneemassen sich umhüllt. [...] Die Leute vergessen ganz, daß die Wucht des Phänomens nicht im Steine liegt, sondern in dem anhaftenden Schnee; d. h. – ohne Bild – sie glauben, daß die Größe des altberühmten Dichters allein aus seinem Genie, und sehen nicht, daß sie aus angesammeltem Lobe besteht.“¹⁶²

Überhaupt sah Suttner alle Menschen – also auch DichterInnen – in ihrer Zeit verankert und folglich deren Werke „als das zurückgeworfene Bild der Zeitgeist-Strahlen, welche in dem Brennpunkte eines Geistes sich vereinigt haben“. Die Literatur selbst ist in diesem Sinne „nichts abgetrenntes – sie ist vielmehr der Brennpunkt des Zeitbewußtseins“ und steht damit mit anderen ‚Feldern‘ in enger Verbundenheit. Veranschaulicht wird dies anhand des zu Suttners Lebenszeit entstandenen Naturalismus. Er sei eine Erscheinung, welche „durch den Kampf der neuen und alten Weltanschauung hervorgerufen wurde[]“. Die aus dem Gebiete der Wissenschaft kommende Forderung nach Wahrheit versuchte man auch in der Literatur umzusetzen. Auch diesbezüglich wies Suttner nachdrücklich darauf hin, dass die Forderung nach Wahrheit an sich nichts Neues sei, sondern dass die Resonanz, auf die diese Forderung stöße, das Besondere sei, denn „damals hat es niemand gehört; es stand in ihren [Kants, Goethes, Lucretius‘] Werken, aber bisher hat es niemand herausgelesen.“¹⁶³

161 Alle ebenda, S. 102–105.

162 Suttner, *Literatur, Kunst und Wissenschaft*, im vorliegenden Band S. 132–133.

163 Alle ebenda, S. 133 und S. 137.



Wie für alles andere sei für den Erfolg eines Werkes die „Umgebungssphäre“ entscheidend, ist Karl aus dem *Inventarium* überzeugt; der Wert eines Werkes liege in erster Linie in „dessen glückliche[r] Adaptierung an die umgebenden Verhältnisse“:

„Ein Buch, das in einem gewissen Lande und zu einer gewissen Zeit ein ungeheures Aufsehen erregt, würde unter andern Umständen und in einer andern Epoche vielleicht ganz verschwinden. Nichts desto weniger bleibt dessen Ruf, so wie er eben ist, ein berechtigter und begründeter, weil die Rechte und Gründe, welche diesen Ruf hervorbrachten, in Wirklichkeit existiert haben.“¹⁶⁴

In diesem Sinne führt Suttner auch den Erfolg ihres Bestsellerromans *Die Waffen nieder!* auf die Publikation zum richtigen Zeitpunkt zurück. Sie glaubt, dass die Friedensidee „dem öffentlichen Geist sympathisch war“ und es zehn Jahre früher, „als noch der Siegestaumel in Deutschland und der Revanchezorn in Frankreich überschäumten, ganz und gar erfolglos geblieben“¹⁶⁵ wäre.

Auch die geringe Wertschätzung, die man im Deutschen Reich der damaligen zeitgenössischen Literatur und deren AutorInnen entgegenbrachte, wird in einen geopolitischen Zusammenhang gesetzt. Gleich dem Soziologen Norbert Elias sieht Suttner den geringen Status der SchriftstellerInnen mit dem vorherrschenden militärischen Selbstbewusstsein des ‚deutschen Volkes‘ verbunden.¹⁶⁶

„Deutschland [war] vor allem eine Militärmacht [...], welche, nach den so nah hinter ihr liegenden Siegen, das lebhafteste Interesse und den höchsten nationalen Stolz auf ihre kriegerischen und politischen Angelegenheiten konzentrierte. Ein Volk, das eben erst durch Waffenglück einig und mächtig geworden und den künftigen Bestand seiner Mächtigkeit und Einigkeit von seiner Furcht einflößen-wollenden Waffenbereitschaft abhängig macht, das hat andere Dinge zu bedenken und zu betreiben als belletristische Lektüre, das hat andere Personen zu beweihräuchern als seine Schriftsteller.“¹⁶⁷

Dass Kunst ein Spiegel des Zeitgeistes ist – wie auch die Kunstkritik –, führt Suttner ihren LeserInnen auch anhand der Musik vor Augen. Sowohl im *Maschinenzeitalter* als auch in dem 1887 entstandenen¹⁶⁸ und 1893 publizierten Roman *Die Tiefinnersten* zeichnet Suttner ein Bild der fehlenden Objektivität der musikalischen Kritik und entlarvt die Wertungen als weltanschauliche Meinungen der KritikerInnen. Ihre Kritik wendet sich dabei vor allem gegen jene BefürworterInnen einer „sogenannten ‚klassischen‘ deutschen Musik“, welche Tanz- und italienische Musik

164 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 126.

165 Suttner, *Memoiren*, S. 142.

166 Vgl. dazu auch Norbert Elias: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1008.)

167 Suttner, *Literatur, Kunst und Wissenschaft*, S. 135.

168 Vgl. Bertha von Suttner: *Vorwort zu: B. v. S.: Die Tiefinnersten*. Dresden; Leipzig: Pierson 1893, S. V–VII.

abwerteten. Suttner vergleicht diese mit einer finsternen Priesterschaft, deren Sprache „an Unduldsamkeit, Überspanntheit und Selbst-Beweihräucherung hinter keiner konfessionellen Alleinseligmachungs-Predigt“¹⁶⁹ zurücksteht. Die ‚Tiefinnersten‘ – so werden die VertreterInnen im gleichnamigen Roman bezeichnet – seien durch die Inhaltslosigkeit und die fehlende Klarheit ihrer Reden gekennzeichnet. Als Paradebeispiel führt sie in beiden Werken den damals vielgelesenen Musikkritiker Ludwig Nohl an¹⁷⁰ und lässt die ProtagonistInnen den bedeutungsleeren Schwulst dieser ‚Tiefinnersten‘ – um ein Beispiel zu nennen: „die zart verhüllte Nonne als Zeugnis der gewaltig keuschen Mannesnatur“¹⁷¹ – ironisch kommentieren. Warum dieses Thema, nämlich der Musikstreit zwischen den VertreterInnen der sogenannten Neudeutschen Schule und ihren GegnerInnen, für Suttner nur für kurze Zeit relevant war, legt sie im Vorwort zu den *Tiefinnersten* dar: Nur fünf Jahre später hätte sie nämlich als VertreterInnen der ‚Tiefinnerlichkeit‘ eine andere Gruppe von Menschen heranziehen müssen. „Unsere Zeit und was sie füllt, vergeht und verwandelt sich so rasch, daß jedes Werk nur im Zusammenhang mit seinem Entstehungsjahr gerecht beurteilt werden kann“,¹⁷² schreibt Suttner in diesem Kontext. Auch im *Maschinenzeitalter* verwahrt sich die Stimme der Wissenschaft der Zukunft dagegen, den „Maßstab des eigenen Geschmacks“¹⁷³ an Werke aus einem früheren Jahrhundert anzulegen. Dieser Ratschlag sollte auch heute bei der Lektüre von Suttners Texten beherzigt werden. Sie sollten als Zeitdokumente gelesen werden, durchdrungen von einer Betrachtungsweise, welche Suttner mit vielen ihrer großen Zeitgenossen teilte: einem auf dem Darwin’schen Evolutionismus beruhenden Fortschrittsoptimismus.

Im Zeitalter der Wissenschaft

Der Glaube an den geschichtlichen Fortschritt der Menschheit war charakteristisch „für den überwiegenden Teil des politischen und geschichtlichen Denkens in den west- und mitteleuropäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts“¹⁷⁴ und prägte gegen die Wende zum 20. Jahrhundert die Denkweise vieler Intellektueller.¹⁷⁵ Die Auffassung von einer gesetzmäßigen Entwicklung der Menschheit war schon im 18. Jahrhundert präsent, wurde aber erst im 19. Jahrhundert mit naturwissenschaft-

169 Suttner, *Literatur, Kunst und Wissenschaft*, S. 141.

170 Vgl. Suttner, *Die Tiefinnersten*, S. 109–111 und S. 278–283.

171 Ebenda, S. 283.

172 Suttner, Vorwort zu: *Die Tiefinnersten*, S. VI.

173 Suttner, *Literatur, Kunst und Wissenschaft*, S. 143.

174 Wolfgang Lefèvre: *Darwin, Marx und der garantierte Fortschritt – Materialismus und Entwicklungsdenken im 19. Jahrhundert*. In: *Materialismus und Spiritualismus. Philosophie und Wissenschaften nach 1848*. Herausgegeben von Andreas Arndt und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner 2000, S. 167–188, hier S. 170.

175 Vgl. Wolfgang H. Gleixner: *Krisis und Geltung. Phänomenologische Probleme des Anfangs*. Berlin: Duncker und Humblot 1999. (= *Phänomenologische Schriften*. 33.) S. 27.



lichen Theorien verbunden: Der Fortschritt der Menschheit wurde als ‚Naturgesetz‘ gesehen; nicht Gott oder der Mensch bestimme die geschichtliche Entwicklung, sondern die Natur. Menschen könnten zwar „in technischer, wissenschaftlicher, sozialer, politischer, und nicht zuletzt in moralischer Hinsicht“ das Fortschreiten zu „immer höhere[r] Vollkommenheit“ hemmen oder unterstützen – aufzuhalten sei dieser naturgesetzliche Prozess aber nicht.¹⁷⁶ Die naturwissenschaftliche Basis für diesen Fortschrittsglauben bot Darwins Evolutionstheorie.¹⁷⁷

Dieser naturgesetzlichen Fortschrittsauffassung können heutzutage die wenigsten mittel- und westeuropäischen Menschen etwas abgewinnen. Vielmehr ist unsere Zeit von Resignation gekennzeichnet. Zugleich aber prägt der Fortschrittsgedanke unser Denken, denn: Verwerfen wir ihn, so tun wir das gemeinhin aus dem Standpunkt heraus, dass unser Wissen sich weiterentwickelt hat, aus dem Glauben heraus, dass wir mehr erkennen und intelligenter sind als die Menschen der Vergangenheit. Anders gesagt: Wir sind der Meinung, dass unser Denken sich *entwickelt* hat und über die Auffassungen des 19. Jahrhunderts hinaus*gewachsen* ist. Doch damit bewegen wir uns immer noch innerhalb eines entelechischen Gedankenkonstrukts, das auf der Fortschrittsgläubigkeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruht. So lebt diese Überzeugung im 21. Jahrhundert weiter, wenn auch viel subtiler als damals. Jedenfalls enthält die evolutionistische Denkweise zwei wichtige soziologische Grundgedanken: das Prinzip von Ursache und Wirkung und die Gewordenheit und Veränderlichkeit aller Dinge. Auf Basis dieser beiden Theoreme sieht Suttner „[j]edes existierende Ding, jede[n] Zustand“ als „eine mit Naturnotwendigkeit eingetretene Folge vorhergegangener zwingender Ursachen“. Missstände der Menschheit seien Symptome dieser „weit zurückliegenden Ursachen“ und könnten nicht ‚an sich‘ behoben werden. Sehr wohl könne aber die „Ursache geändert oder weggeschafft werden“:

„Alle Ungerechtigkeiten, alle Mißbräuche in den sozialen Verhältnissen – als da sind: Sklaventum, Arbeiterelend u. dgl. – beruhen auf irgend einer fundamentalen Ungerechtigkeit, auf irgend einem von den Menschen – nicht von der Natur – begangenen Fehler. Und Fehler lassen sich gutmachen, Irrtümer lassen sich berichtigen. Freilich nur unter der Voraussetzung, daß man sie als solche erkenne. So war und bleibt die Erkenntnis das Prinzip aller Kulturentwicklung.“¹⁷⁸

Die Tat eines Verbrechers wird somit nicht mehr als die Handlung eines einzelnen gesehen. Karl findet im *Inventarium* darin neben Hunger und Elend „die Spuren des Fußtrittes, unter dem sich sein Nacken beugen mußte, des ungerechten Peitschenhiebes, der seinen Ahnen gezüchtigt hat“, und ein soziales Umfeld, das von fehlender Moral und Unwissenheit geprägt ist. Mit dieser Erklärung wird keines-

176 Lefèbre, Darwin, Marx und der garantierte Fortschritt, S. 168.

177 Vgl. Robert Josef Kozljanič: Zur Entstehung und Motivik lebensphilosophischen Denkens. In: Lebensphilosophische Vordenker. Herausgegeben von R. J. K. München: Albunea 2008. (= Jahrbuch für Lebensphilosophie. 4.) S. 9–34, hier S. 24–25.

178 Alle Suttner, Literatur, Kunst und Wissenschaft, S. 155–156.

wegs die Tat gerechtfertigt. Vielmehr leitet sich daraus ein gesellschaftspolitischer Handlungsbedarf ab:

„Nach einer solchen Analyse des Verbrechens werden wir uns nicht damit begnügen, den Thäter zu strafen, um andere abzuschrecken und unserem Zorne genugzuthun; sondern wir werden vor allem darauf hinzuwirken suchen, daß das Elend gemildert, der Hunger gestillt, die Fußtritte des Hochmutes und die Peitschenhiebe der autokratischen Willkür abgeschafft, der moralische Boden assainiert und die Finsternis der Unwissenheit verscheucht werde. Auf diese Art können wir das Verbrechen – das wir vorhin bloß strafen, weil wir es verabscheuten – nun auch vertilgen, weil wir es erkannt haben.“¹⁷⁹

Selbstreflexion

Suttner sah den Menschen von den äußeren sozialpolitischen Umständen, seinen Erlebnissen und der ihn umgebenden geistigen Lebenssphäre – dem Zeitgeist – geprägt. Davon überzeugt, dass Leben Veränderung bedeute und sich alles ändern müsse, sah und untersuchte sie nicht nur die eigene Zeit und ihre Mitmenschen, sondern hinterfragte auch sich selbst und ihren Standpunkt und allgemein die Konzeption der eigenen Person.

Unter ‚Ich‘ versteht sie „jenes Selbstbewußtsein, das sowohl in der ersten Kindheit als auch öfters im ganzen Lauf des Lebens abwesend ist: im Schlaf, in der Ohnmacht, in der Narkose und in gar vielen Augenblicken“.¹⁸⁰ Der Mensch sei dem Wahn verfallen, „ein gleiches, fortgesetztes Ich mit bestimmten Charaktereigenschaften zu sein“,¹⁸¹ obgleich jede neue Erfahrung sein Leben modifiziere. In ihrer Selbstbetrachtung sieht Suttner sich nicht mehr als dieselbe, die sie in ihrer Kindheit und Jugend war, und fragt sich: „[W]as habe ich (außer der bloßen Erinnerung, so blaß wie die Erinnerung an längst gesehene Gemälde oder längst gelesene Bücher) mit jenen Schemen gemein und was sie mit mir?“¹⁸² Die Herangehensweise von Karl im *Inventarium* kann als eine Art Selbstreflexion verstanden werden. Für das spätere Ich will er seine Seele inventarisieren. Bedauerlich findet er, dass er kein Tagebuch geschrieben hat, da er so „die Verkettung [s]einer Verhältnisse und Gesinnungen in ihrer Folgerichtigkeit beschreiben“¹⁸³ hätte können. Er sieht sein gegenwärtiges Bewusstsein gebildet durch alles, was er „erfahren, gedacht und getan“ hat. Aus dieser Sicht auf die Welt heraus bereut er nichts, was er getan hat, denn man könne nicht wissen, wie sich eine andere Entscheidung auf das eigene Bewusstsein ausgewirkt hätte: Man vergisst, „daß das ‚Ich‘, welches die Vorteile der gedachten und

179 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 197.

180 Suttner, *Memoiren*, S. 10.

181 Ebenda, S. 14.

182 Ebenda, S. 10 und S. 14.

183 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 41.



beurteilten Lage erwägt, ein ganz verschiedenes geworden wäre, und daher auch die Auffassung eine andere wäre.“ Überhaupt gäbe sich kaum ein Mensch

„Rechenschaft von den in seinem Geiste sich abspielenden Meinungsevolutionen: ein Grundsatz verschlingt den andern in aller Stille; eine sich kräftig fühlende Konsequenz frißt eine widersprechende, sich nur schwach zur Wehr setzende Folgerung auf; und so bilden sich Neugestaltungen im Kopfe, ohne daß man sich's versieht.“

Karl aber versucht sich seiner Anschauungen durch die Methode des Inventarisierens bewusst zu werden und fasst dieselben am Ende seiner Niederschrift zusammen. Neben „[e]ine[m] festen frohen Fortschrittsglauben“, dem „Glaube[n] an die Analogie [...] der die ideelle und materielle Welt beherrschenden Gesetze“ und der „Ablehnung des Fatalismus“ findet er zu der „Auffassung, daß Einheit überhaupt der Endpunkt und der Ausgangspunkt aller Dinge ist“. Er glaubt, dass es eine Gottheit gibt, und definiert diese als „ein Wissen alles dessen, was da ist“. Zudem ist Karl von der Begrenztheit der eigenen Anschauungen und überhaupt aller menschlichen Philosophie überzeugt:

„Zwar wird stündlich an diesen Grenzen hinausgeschoben, aber sie umkreisen uns doch in ihrer unüberwindlichen Einklemmungsgewalt. Rings mag die Welt gefüllt sein mit Tönen, die wir nicht hören, Farben, die wir nicht sehen, Düften, die wir nicht atmen – Gedanken, die wir nicht denken.“¹⁸⁴

Wie Karl unterliegen auch wir den Einschränkungen unseres Denkens und sind in unserer Zeit verankert. Unsere Sichtweise prägt die Lesart eines Textes – so stehen wie erwähnt viele etwa einem Fortschrittsoptimismus, wie ihn Suttner vorgelebt und verbreitet hatte, skeptisch gegenüber. Auch ich war bei der Auswahl der Themen und Texte von meinem Weltbild beeinflusst. Überzeugt davon, dass es Teil der wissenschaftlichen Arbeit ist, die „Fragen nach der Natur des wissenschaftlichen Blickes“¹⁸⁵ zu stellen, möchte ich an dieser Stelle einen Aspekt meiner eigenen Position hervorheben, der mir als relevant erscheint.¹⁸⁶

Ich möchte in der Folge kurz meinen Zugang zur Soziologie beschreiben. Da ich Germanistik und Gender Studies studiert habe, ist mein Interesse für die Gesellschaftswissenschaften aus diesen Richtungen entstanden. Das heißt, ich bin vor allem mit der Literatur- und der Geschlechtersoziologie in Berührung gekommen und

184 Alle ebenda, S. 43, 73 und S. 362.

185 Pierre Bourdieu: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998. (= edition suhrkamp. 1985.) S. 207.

186 Weiterführende Überlegungen zur Hinterfragung der eigenen Position im sozialen Feld finden sich in: Eveline Thalmann: *Kriegsgeheule – Friedensklänge. Diskursanalytische Studien zu Theaterstücken im Deutschen Kaiserreich mit Bezug auf Bertha von Suttners Roman *Die Waffen nieder!** Graz, Univ., Masterarbeit 2014: http://lithes.uni-graz.at/downloads/thalmann_eveline_masterarbeit.pdf [2017-07-24], S. 4–7.

habe mich in erster Linie mit Bourdieu und Foucault beschäftigt, was meine Auffassung von Soziologie sicher entscheidend geprägt hat. Durch mein großes Interesse an der Philosophie beschäftigen mich auch im Hinblick auf die Sozialwissenschaften eher philosophische Fragen und die Relevanz von soziologischen Erkenntnissen für mein persönliches Leben – an Bourdieus Ausführungen hat mich vor allem sein Freiheitsbegriff interessiert – denn die Frage, wie sich gesellschaftliche Phänomene wissenschaftlich erforschen lassen. Zentral ist für mich sowohl als Wissenschaftlerin als auch im privaten Leben die Frage, inwiefern wir von Konditionierungen beeinflusst werden und wie viel Freiheit wir denselben abringen können. Die größten Einschränkungen stellen für mich dabei jene dar, von denen wir uns noch gar nicht bewusst sind, dass sie existieren. Die Soziologie, wie ich sie verstehe, stellt unsere Vorstellungen von der Handlungsfreiheit in Frage, indem sie unsere Handlungen, Denkweisen und Wahrnehmungen in einen sozialhistorischen Kontext bettet – sie bietet uns aber „einige der wirksamsten Mittel, um jene Freiheit zu erlangen, die sich den sozialen Determinismen mit Hilfe der Erkenntnis dieser sozialen Determinismen immerhin abringen läßt.“¹⁸⁷

Inventarium der soziologischen Aspekte

Bertha von Suttner kam bereits vor 1876 mit soziologischen Werken in Berührung und setzte sich während ihres Aufenthalts im Kaukasus intensiv mit sozialwissenschaftlichen Themen auseinander. Diese eingehende Beschäftigung mit den Gesellschaftswissenschaften wird in vielen von Suttners Schriften deutlich – besonders eindrucksvoll tritt sie im *Inventarium einer Seele* und im *Maschinenzeitalter* zu Tage. In den Schriften lassen sich, „in gedrängte[n] Sätze[n]“¹⁸⁸ formuliert, folgende im weitesten Sinne als ‚soziologisch‘, ‚soziopolitisch‘ beziehungsweise als ‚sozialanalytisch‘ zu wertende Gedanken ermitteln: Suttner ist von der Gewordenheit und Veränderlichkeit aller Dinge überzeugt und fasst Gesellschaft und Geschichte als soziales Konstrukt (im Gegensatz zur göttlichen Ordnung) auf. Gesellschaftliche Strukturen, Institutionen und Missstände sieht sie als sozial bedingt und nicht als gottgegeben an. Sowohl der Hass auf andere ‚Rassen‘ als auch die Situation der Frau sind für sie durch äußere Umstände bedingt und stark durch Medien und Erziehung beeinflusst. So führt die Friedensnobelpreisträgerin die Unterschiede zwischen Männern und Frauen in erster Linie auf äußere Umstände wie Erziehung und Lebensführung zurück und macht für das Fehlen von weiblichen Traditionen, zum Beispiel in Kunst und Wissenschaft, die gesellschaftlichen Umstände verantwortlich. Für den Judenhass streicht sie sozialpsychologische Gründe hervor.

Sie verwendet im weitesten Sinne soziologische Methoden und wertet historisches Material für ihre sozialanalytischen Befunde aus. Sie wendet sich gegen den Geniegedanken und sieht die Werke von großen KünstlerInnen als Ausdruck der zeitbedingt aufkommenden Gedanken und die Kunstschaffenden selbst als in ihrer Zeit

187 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 9.

188 Suttner, *Inventarium einer Seele*, S. 361.



verankert an. Für die fehlende Wertschätzung von SchriftstellerInnen im gerade erst entstandenen Deutschen Kaiserreich macht sie sozialpolitische Gründe aus. In ihren Romanen beschreibt Suttner Typen detailgetreu und als Repräsentanten ihrer gesellschaftlichen Position. Die Eigenschaften von Personen, ihre Werte und Meinungen werden als statusbedingt beschrieben und erklärt: Eine Person, welche eine hohe Position in der Gesellschaft innehat, würde sich *instinktiv* vor bestimmten Ideen fürchten und den konservativen Geist schützen. Darüber hinaus sei auch das Erkennen eine Frage des Horizontes: Nur wer bestimmte Erkenntnisse schon gewonnen habe, sei fähig, bestimmte Erkenntnisse in sich aufzunehmen. Die Friedensnobelpreisträgerin sieht Dinge als zusammenhängend an: Es sei nicht möglich, eine einzige, bestimmte Sache allein zu ändern. Da Ideen miteinander verbunden seien, müssten auch Veränderungen auf mehreren Ebenen gleichzeitig vonstatten gehen. Suttners Ziel ist eine gesamtgesellschaftliche Veränderung, die naturgemäß – Suttner war geprägt von der Anschauung der *allmählichen* Veränderung der Dinge – langsam vor sich gehen müsse.

In ihren Texten spiegelt sich eine soziologisch geprägte Lebensanschauung wieder. Bertha von Suttner hebt aber auch immer die Wichtigkeit der Soziologie hervor und kritisiert ihr Fehlen in der Politik. Es sind zudem erste Ansätze einer Inkorporationstheorie und Reflexionen zum Stellenwert der eigenen Person in ihren Werken auszumachen. Suttner kann deshalb nicht nur aufgrund ihres Engagements für deutschsprachige Soziologen ihrer Zeit als Wegbereiterin der Soziologie betrachtet werden, sondern auch und vor allem wegen ihrer Beobachtung der Gesellschaft und der Darlegung dieser Sichtweise in ihren und vermittels ihrer Schriften.

Zu Textauswahl und Edition

Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen die belletristischen Schriften Suttners – insbesondere der Roman *Das Maschinenzeitalter*. Diese Fokussierung beruht zum einen darauf, dass sich im *Maschinenzeitalter* und im *Inventarium einer Seele* vermehrt als soziologisch einzustufende Gedanken finden. Sie unterliegt zum anderen natürlich auch meinem subjektiven Ermessen. Einzelne Kapitel oder Textauschnitte wurden nach soziologischen Themenaspekten wie *Soziologie und Politik*, *Der Jugendunterricht*, *Die Frauen und Literatur*, *Kunst und Wissenschaft* geordnet. *Der Zeitgeist* und *Das Ideal eines Konservativen* sind aus dem *Inventarium einer Seele* entnommen. Der Essay *Die Dummheit* entstammt dem vom Ehepaar Suttner verfassten Werk *Erzählungen und Betrachtungen*,¹⁸⁹ *Ein Wort an die antisemitischen Frauen* wurde 1893 im *Freien Blatt. Organ zur Abwehr des Antisemitismus*.¹⁹⁰ veröf-

189 Bertha von Suttner: Die Dummheit. In: B. v. S. und Arthur Gundaccar von Suttner: *Erzählungen und Betrachtungen*. Wien: Szelinski 1890. (= Österreichisch-Ungarische Volksbücher. 13.) S. 39–62.

190 Vgl. Suttner, Vorwort zu: *Inventarium einer Seele*. – Bertha von Suttner: *Ein Wort an die antisemitischen Frauen*. In: *Freies Blatt. Organ zur Abwehr des Antisemitismus* (1893), H. 122, S. 2–3.

fentlicht. Statt der Erstaussgaben des *Inventariums einer Seele* und des *Maschinen(zeit)-alters* wurden jene späteren Ausgaben herangezogen, die (wie Bertha von Suttner selbst beteuerte) vom Bemühen um eine bessere Lesbarkeit getragen sind, da darin Druckfehler verbessert, Fremdworte verdeutscht und Breiten gestrichen wurden.¹⁹¹ Weichen die Textausschnitte inhaltlich von der Erstaufflage ab, ist dies in den Fußnoten vermerkt. Zitate wurden, sofern dies möglich war, den entsprechenden Werken zugeordnet.

In Bezug auf die Perspektive beziehungsweise die Erzählhaltung der Texte möchte ich nochmals auf den belletristischen Charakter der meisten Schriften hinweisen: Die sprechenden Personen sind nicht mit Bertha von Suttner gleichzusetzen, wie auch Suttner selbst im Vorwort des *Inventariums* vermerkt.¹⁹² Dass dennoch von den Aussagen des vortragenden Ichs im *Maschinenzeitalter* auf die Anschauungen Suttners geschlossen wird, beruht auf der speziellen, quasi-historiographischen Erzählperspektive: Das Ich im *Maschinenzeitalter* blickt von einer fortgeschrittenen und fortschrittlichen Zukunft aus auf das Jahr 1885/86. Diese Perspektive lässt den Schluss zu, dass diese in wissenschaftlich-historischem Duktus sprechende Person Suttners Idealvorstellung einer Gesellschaft wiedergibt und diese Betrachtungsweise derjenigen Suttners im Jahre 1885/86 entspricht.

Solche Schlüsse sind bei anderen Romanen nicht zulässig – auch wenn in der Sekundärliteratur zu Bertha von Suttner oftmals betont wird, dass sie ihre Romane dazu benutzte, ihre Forderungen und Ideen zu verbreiten. Sehr wohl können diese Texte aber aufzeigen, dass Bertha von Suttner sich mit Soziologie beschäftigt hat und dass diese für sie so wichtig war, dass die Reflexion darüber zu Stoff, Motiv und Thema ihrer Romane wurde – und dies in einem Ausmaß und auf eine Art, dass dadurch die Genese von Suttners Sozialanalyse nachvollzogen werden kann.

Die ausgewählten Texte entsprechen den Originalen bzw. den verwendeten Drucken – auch in der Interpunktion, die mit den vielen Gedankenstrichen und den mit „...“ markierten Auslassungen als Kennzeichen einer Art Personalstil anzusehen ist.

Die von Suttner kaum einmal mit Quellenbelegen versehenen, mitunter auch übersetzten Titel von Publikationen und wörtlichen oder sinngemäßen Zitate konnten in den meisten Fällen erschlossen werden und finden sich in den Fußnotenapparaten.

Schriftschnitte wie Kursivierungen und Sperrungen wurden beibehalten; Titel von Werken, die in den Drucken häufig unmarkiert bleiben, wurden kursiviert (wie auch jene zwischen doppelten oder einfachen Anführungszeichen).

Offensichtliche Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert.

191 Vgl. Suttner, Vorwort zu: *Inventarium einer Seele*, S. VIII.

192 Vgl. ebenda, S. VII.